

NIDAUER CHLOUSERBLETTER 2004



NIDAUER CHLOUSERBLETTER 2004

NR. 8

HERAUSGEBER:
STIFTUNG NIDAUER CHLOUSERBLETTER

Folgende Institutionen und Private haben die Ausgabe 2004 finanziell unterstützt:

- Bürgergemeinde Nidau
- Berner Kantonalbank, Nidau
- Werner Könitzer, Regierungsstatthalter Nidau
- Robert Liechti, Nidau
- Kurt Maibach, Nidau

Ein besonderer Dank gilt der Firma witschidruck, 2560 Nidau für die sorgfältige Gestaltung der Nidauer Chlouserblätter und die wohlwollende Unterstützung unserer Arbeit.

Titelbild: Order of The British Empire, OBE mit der Inschrift:
"For God and the Empire"

Herstellung: witschidruck, 2560 Nidau

Vorwort

Dass sich Bundesrat Samuel Schmid und Regierungsratspräsidentin Barbara Egger-Jenzer in Nidau zu einem historischen Festakt in Kirche und Schloss treffen, hat sicher Seltenheitswert. Einwohner- und Burgergemeinde und Regierungsstatthalter feierten am 23. Oktober 2004 mit rund 200 geladenen Gästen und der Nidauer Bevölkerung den 200. Geburtstag von Dr. Johann Rudolf Schneider.

Dass sich die Nidauer Chlouserblätter dem Thema annehmen, versteht sich von selbst – auch wenn im Laufe des Jahres bereits zahlreiche Publikationen zum Lebenswerk von J.R. Schneider erschienen sind. Im Mittelpunkt unserer Recherchen stehen aber J.R. Schneiders Wirken als Arzt und Politiker in Nidau, belegt mit Archivmaterial, welches bisher noch unbekannt war.

Dass die Nidauer Chlouserblätter nicht nur Historisches aufarbeiten, sondern auch der Aktualität verbunden sind, zeigt unser Titelbild: ein königlicher Orden – zugesprochen einem weltweit hochgeschätzten Nidauer, der sich mit Stolz seiner Jugendzeit im Städtchen erinnert.

Ebenso aktuell und doch zeitlos ist der Blick eines grossen Kenners auf die Vogelwelt in unserer Gemeinde.

Wir freuen uns alle auf das renovierte Verwaltungsgebäude an der Schulgasse, in welchem uns in Zukunft das sportliche Treppensteigen erspart bleiben wird. Wissen Sie aber, was für ein Gebäude früher an dieser zentralen Stelle neben der Kirche stand?

Zum Schluss überrascht uns ein musikalischer Beitrag aus der Zeit der Gründung unseres Städtchens mit dem Grafen in der friedlichen Rolle eines Troubadours.

Namens der Stiftung Nidauer Chlouserblätter:

Robert Liechti
Hans Brogni
Kurt Maibach
Stefan Rohrbach

Inhaltsverzeichnis

Robert Liechti:

Vom Nidauer Wirtesohn zum weltweit anerkannten Kochkünstler	3
Der Taxifahrer in Gstaad	5
Schul- und Jugendzeit in Nidau	5
Ein Bäckermeister, ein Lehrer und ein Küchenchef	6
Wanderjahre	9
Maitre chef des cuisines im weltberühmten "Dorchester" in London	9
Der Sprung in die Selbständigkeit	10
Der grosse Kommunikator und Motivator	12
Auszeichnungen und Ehrungen	13
Anerkennung und Respekt	14

Kurt Maibach:

"Ussgeben wegen dem Koufuss..."	15
Vorgängerbauten	16
Bern erwirbt das Kaufhaus	16
Neuer Schulraum	18
Berns Ausbaupläne	19
Vom Kornhaus zum Schulhaus	23

Robert Liechti und Kurt Maibach:

Nidau und die 1. Juragewässerkorrektion (JGK)	29
Dr. J.R. Schneider in Nidau	29
Die Nidauer und die Vorbereitungsgesellschaft	35
Das Zentralbureau der technischen Bauleitung und die mechanische Werkstätte der JGK in Nidau	38
Wie das Nidauer Gemeindegebiet vergrössert wurde	40

Theo Marbot:

Die Brutvögel der Gemeinde Nidau	48
---	-----------

Walter Frei:

Ein epochaler Nidauer Musiker: Graf Rudolf von Fenis	52
---	-----------

Verleihung der Goldenen Rose	59
---	-----------

Verzeichnis der bisher publizierten Beiträge	60
---	-----------

Bildernachweis	63
-----------------------------	-----------

Vom Nidauer Wirtesohn zum weltweit anerkannten Kochkünstler

Robert Liechti

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, gegen Ende des 20. Jahrhunderts die Geschäfte von Schlossbeck Willy Kuster oder im Nachbarhaus die damalige Metzgerei Ziemer aufsuchten, konnten Sie in den Auslagen unschwer Leckerbissen wie "Mosimanns Truffes" oder "Mosimanns Gewürze" feststellen. Dem Kenner war sofort klar, um wen es sich bei diesem Namen handelt. Auf eine entsprechende Frage von Uneingeweihten antwortete die in Nidau aufgewachsene Evelyn Ziemer geb. Friedrich¹ strahlend und nicht ohne Stolz: "Das ist mein ehemaliger Klassenkamerad Anton Mosimann, ein heute weltbekannter Starkoch, der in London für die Königin kocht, im Restaurant "Grütli" gegenüber unserer Metzgerei aufwuchs und in Nidau die Schule besuchte." Bevor wir uns nun der Jugendzeit von Anton Mosimann in Nidau und seiner beruflichen Bilderbuchkarriere zuwenden, wollen wir uns kurz die "Geschichte" des Restaurants "Grütli" vor Augen führen.

Das "Grütli" zur Zeit von Anton Mosimann in den 1950er Jahren entsprach in keiner Weise dem heutigen, seit 1963/64 bestehenden Gebäudekomplex. An dessen Stelle standen vorher die zwei Gebäude Hauptstrasse 24, ein vierachsiges Haus mit einem Laden im Erdgeschoss und Wohnungen in den zwei Obergeschossen, sowie Hauptstrasse 26, ein dreiachsiges Gebäude mit dem "alten" Restaurant "Grütli". Bezüglich der Nutzung des Gebäudes Nr. 26 können wir auf Grund einer Foto aus der Zeit um 1870 (Abb. 1) schliessen, dass schon damals ein Restaurant betrieben wurde, allerdings unter der Bezeichnung Restaurant Aebi. Die Nutzung als Restaurant wurde bis heute aufrecht erhalten, was jedoch öfters wechselte, waren der Wirtshausschild und die Wirtsleute. Interessant ist die Zeitspanne zwischen 1922 und 1936, in welcher José Guitart, ein gebürtiger Spanier, Eigentümer der Liegenschaft Hauptstrasse 26 war und darin das Restaurant unter dem Namen "Spanische Weinhalle" führte. José Guitart konnte übrigens 1929 auch die Nachbarliegenschaft Hauptstrasse 24 zu Eigentum erwerben. Celso Darni, welcher zusammen mit seinen Eltern bis Mitte der 1940er Jahre im Haus Nr. 24 wohnte, erinnert sich, dass dem Restaurant noch ein Laden angegliedert war, wo unter anderem spanische Nüssli und spanischer Wein gekauft werden konnten. Die Ehegattin von José Guitart sei eine richtige Spanierin gewesen und der Sohn Juan habe in Nidau die Schule besucht. Nach Charles Grandjean "haben die Guitart's ein Stück spanische Kultur nach Nidau gebracht." Ernst Schmalz, alt Spenglermeister, selber in einem ehemaligen Nidauer Restaurant² aufgewachsen, weiss zu berichten, dass vor der "Spanischen



Abb 1: Foto um 1870. Gebäude rechts Hauptstrasse 24, links anschliessend Hauptstrasse 26 Restaurant Grütli (damalige Bezeichnung Restaurant Aebi). Im 1. Stock schwach erkennbar Balkon mit schmiedeisernem Geländer und vor Eingang zum Restaurant drei Stufen (zwei Bauelemente, die bis zum Abbruch 1963/64 bestanden). Am Ende der Häuserzeile das 1866 erstellte Schulhaus, heute Verwaltungsgebäude der Einwohnergemeinde Nidau. In der Hauptstrasse sind die Schienen der 1877 erstellten Pferdebahn (Rösslitrām) noch nicht sichtbar.



Abb. 2: Foto um 1930. Rechts gut sichtbar der Balkon im 1. Stock Hauptstrasse 26, damalige Restaurantbezeichnung "Spanische Weinhalle", ab 1936 "Grütli". Am Strassenrand das legendäre Fahrrad mit "Seitenwagen". In der Bildmitte Apotheker Hans Leuenberger. In der Hauptstrasse die Schienen der elektrischen Strassenbahn (1900–1948), Nachfolgerin der Pferdebahn (Rösslitrām).

Weinhalle" jahraus jahrein ein Fahrrad mit "Seitenwagen" zum Transport von Waren stationiert war. Eine Aussage, die übrigens durch ein Foto aus jener Zeit (Abb. 2) bestätigt wird. Nach dem Wegzug der Familie Guitart und dem Verkauf der beiden Liegenschaften 1936 taucht die Restaurantsbezeichnung "Grütli" auf. 1963/64 kam es, wie bereits angetönt, zu einer baulichen Neugestaltung. Die bisherigen Häuser Nrn. 24 und 26 wurden abgebrochen und durch einen Neubau mit nur noch einem Gebäude Nr. 24 ersetzt, wobei das Restaurant "Grütli" (ab 1999 Namensänderung in "The House of Sports") nun die ganze Gebäudelänge im Erdgeschoss umfasst. Die ursprüngliche Aufteilung in zwei Gebäude wird durch unterschiedliche Farbgestaltung der Fassade gegen das Städtchen (alte Nr. 24 vieux rose, alte Nr. 26 blau) zum Ausdruck gebracht.

Der Taxifahrer in Gstaad

Dass der Name Anton Mosimann für die Taxi-Chauffeure in London ein Begriff ist, wusste ich, dass dies aber auch beim Taxifahrer in Gstaad der Fall ist, hätte ich nicht erwartet. Schauplatz des Geschehens: Samstag, 27. März 2004, ein wolkenloser Frühlingstag, 10.45 Uhr, Bahnhofplatz Gstaad. Mein Zug ist eben angekommen. Ich bin auf 11.00 Uhr zu einem Gespräch mit Anton Mosimann im "Park Hotel" verabredet. Da die Zeit drängt und mir die Ortskenntnisse fehlen, entschliesse ich mich für ein Taxi. Nach Bekanntgabe der Hoteldestination macht mich der Taxifahrer darauf aufmerksam, dass das "Park Hotel" die Saison beendet habe und nicht geöffnet sei. Spielt keine Rolle, ich bin mit einem Herrn Mosimann verabredet, entgegne ich selbstbewusst. Seine Antwort: "Aber nicht etwa mit dem Anton?"

Pünktlich auf die Minute genau werde ich von Anton Mosimann – er hält sich aus beruflichen Gründen in Gstaad auf – und seiner charmanten Gattin Kathrin in der Hotelhalle empfangen. Schon nach kurzer Zeit wird mir klar: Mir gegenüber sitzt ein kontaktfreudiger, sympathischer, aber auch ein zielstrebig und weltoffener Gesprächspartner. Drehen wir das Rad der Zeit ziemlich genau 50 Jahre zurück und werfen wir vorerst einen Blick auf Anton Mosimanns

Schul- und Jugendzeit in Nidau

Sein ehemaliger Klassenkamerad René Humbert: "Toni kam anfangs der zweiten Klasse zu uns, nachdem seine Eltern das "Grütli" übernommen hatten. Ich kann mich noch gut an den 1. Schultag mit ihm erinnern; er trug kurze Hosen und ein Sennenkäppeli, hatte rote Backen, ein richtiger Landbub. Im Winter trugen die Knaben noch kurze Hosen mit Strümpfen; die "Knickerbocker" (Kniehosen) und die langen Hosen waren erst im Kommen. In der Freizeit haben wir uns eigentlich während der ganzen Schulzeit auf der Matte hinter dem "Grütli" bis zum

Stadtgraben (heute Parkplatz) ausgetobt, Fussball gespielt und zum Plausch geschwungen. Vater Mosimann, ein leidenschaftlicher Schwinger Fan, hat jeweils einen Sägemehl-Ring ausgestreut. Einmal im Jahr gastierte hinter dem "Grütli" auch das Rösslispiel.". Peter Gnägi, ein weiterer Klassenkamerad, weiss zu berichten, er sei beim Schwingen der "Sparringpartner" von Toni gewesen, sei aber schwächer gewesen und habe meistens verloren. Tatsächlich war Anton Mosimann als Knabe ein starker Jungschwinger, hat er doch an 9 Knabenschwingen, die vorwiegend auf der Matte hinter dem "Löwen" in Port (heute ebenfalls ein Parkplatz) stattfanden, sieben erste Preise errungen. "Ich war schon als Knabe strebsam und ehrgeizig, was unter anderem beim Schwingen zum Ausdruck kam".

Hinter dem "Grütli" hielt er Kaninchen, Schafe und Hühner. Nach Peter Möri, dem Sitznachbar im 6. – 8. Schuljahr, hatte Anton Mosimann schon als Knabe das Feeling fürs "Händele" und "Gschäfte". Er habe ihn einmal mit dem Fahrrad auf den Markt nach Aarberg begleitet, wo Toni Kaninchen verkaufte und kaufte. "Für jedes verkaufte Kaninchen verdiente ich etwa einen Fünfliber; die Eier der Hühner verkaufte ich dem Vater" ergänzt Anton Mosimann. Er sei ein Einzelkind gewesen, habe die Schulaufgaben meistens in der Gaststube gemacht, sei viel mit den Gästen in Kontakt gekommen und so eigentlich grösstenteils unter Erwachsenen aufgewachsen. Sein Vater musste als Wirt viel mit den Gästen jassen und oft durfte der Sohn an seine Stelle treten. "Als Knabe jassete ich unheimlich gerne, eine Leidenschaft, die mir bis heute geblieben ist, jasse ich doch periodisch mit dem Schweizer Botschafter in London. Ich spiele aus Freude und es ärgert mich auch nicht, wenn der Partner die falschen Karten ausspielt".

Sein Aufenthalt in der Gaststube brachte es mit sich, dass er sich auch im Herichten von kleineren Speisen für die Gäste betätigte. Beliebt war sein Cervelatsalat. Die damalige Nachbarin, Liseli Gnägi, betont mit Nachdruck: "Die Gäste im "Grütli" wollten den Cervelatsalat nur von Toni". Offensichtlich hat es diese einfache Speise Anton Mosimann sehr angetan, wird sie doch von ihm noch heute im Kreise seiner Familie in London zubereitet, was jeweils immer zu einer lockeren Atmosphäre beitrage. Auch seine Klassenkameraden konnten sich an seinen damaligen Kochkünsten erfreuen, hat er sie doch in den oberen Klassen öfters ins "Grütli" zum Essen eingeladen. Bevorzugte Menüs: Spaghetti und Polenta.

Ein Bäckermeister, ein Lehrer und ein Küchenchef

Im Leben des jungen Anton Mosimann spielten drei Bezugspersonen eine wichtige Rolle: Der Nidauer Bäckermeister Albert Gnägi im Gebäude Hauptstrasse 34; sein Lehrer in der 7./8. Klasse im Balainenschulhaus, Erwin Allemann, und der Küchenchef Lucien Cornu im Hotel "Bären" in Twann.

Liseli Gnägi, Gattin des verstorbenen Albert Gnägi, erzählt: "Mein Mann hat die Bäckerei 1948 von seinem Onkel Otto übernommen, wobei er schon in den 1930er



Abb. 3: Bäckermeister Albert Gnägi in der Backstube seiner Bäckerei, Hauptstrasse 34 (heute Tea-Room Fröschli).

Abb. 4: Anton Mosimann mit seinem Vater Otto in der Küche der Familie Gnägi.

Jahren verschiedentlich dort gearbeitet und unter anderem spanische Nüssli für die Spanische Weinhalle geröstet hat. Die Eltern Mosimann übernahmen das Restaurant anfangs der 1950er Jahre. Im Nachbargebäude Hauptstrasse 24 war damals im Parterre ein Coiffeur-Salon. Wir lieferten das Brot ins "Grütli". Mein Mann hatte einen Holzbackofen (Abb. 3). Toni hat ihm viel in der Backstube geholfen. Öfters ist er schon frühmorgens um 04.00 Uhr gekommen, um den Backofen anzufeuern. Als er im "Bären" in Twann in der Lehre war, kam er ab und zu an einem Montag, wenn er in Biel die Gewerbeschule besuchte, zu uns und hat für uns das Mittagessen gekocht: Fisch an einer Safran-Sauce mit Reis, garniert mit Ananas und roten Kirschen. Es war schön und gut und mit Liebe gekocht (Abb. 4). Toni mochte meinen Mann; von seinen vielen Stellen in der weiten Welt sandte er ihm später öfters Kartengrüsse. Er heiratete in der Kirche Ligerz, wir waren auch eingeladen. Toni war auch einmal mit seiner Ehegattin Kathrin und dem Sohn Philipp bei uns (Abb. 5)".

Anton Mosimann erinnert sich noch gut an seine ehemaligen Lehrer in der Primarschule Nidau: Evi Lehmann, Werner Streit (Abb. 6); Eduard Berger und insbesondere an Erwin Allemann (Abb. 7), dem er noch heute grosse Achtung entgegenbringt. "Erwin Allemann war ein kreativer Mensch, er beschäftigte sich auch mit Astrologie und hat mich im positiven Sinn beeinflusst. Er wollte seine Schüler gross werden sehen. In der Lehre und auch später habe ich ihn oft um Rat gefragt; er unterstützte mich stets und war wie ein Freund zu mir". Als seine Eltern Ende des 8. Schuljahres in Biberist (SO) ein Restaurant kaufen konnten, stand ein Schulwechsel bevor. Da im Kanton Solothurn damals die obligatorische Schulzeit nur 8 Jahre betrug, empfahl ihm Erwin Allemann, bereits nach dem 8. Schuljahr von Nidau aus die Lehre, selbstverständlich als Koch, anzutreten.

"Der Zufall wollte es, dass im Hotel "Bären" in Twann ein Platz frei wurde, weil der Lehrling den Anforderungen nicht gerecht werden konnte und die Lehre

Abb. 5: Ehegattin Kathrin Mosimann zu Besuch bei der Familie Gnägi im Jahre 1977, links Bäckermeister Albert Gnägi.



Abb. 6: Klassenfoto 4. Schuljahr mit Lehrer Werner Streit. Anton Mosimann in der hintersten Reihe, erster von rechts.

Abb. 7: Klassenfoto 8. Schuljahr mit Lehrer Erwin Allemann. Anton Mosimann in der zweithintersten Reihe, dritter von rechts.



vorzeitig abbrach. Irgendwie kam Lucien Cornu, dem Küchenchef im "Bären", mein Interesse zu Ohren. Eines Tages hielt ein Mercedes vor dem "Grütli". Vor 40 Jahren ein nicht alltägliches Ereignis, um so mehr, wenn man bedenkt, dass das "Grütli" damals eine einfache Arbeiterbeiz war. Dem Wagen entstieg Lucien Cornu. Als er die Gaststube wieder verliess, hatte ich meinen Lehrvertrag in der Tasche. Die dreijährige Lehre war streng. Freiwillig stand ich oft schon vor Arbeitsbeginn in der Küche und probierte Rezepte und eigene Kreationen aus. In jeder Hotelküche geht es mitunter hektisch zu; Lucien Cornu blieb jedoch immer ruhig und wollte das Beste für seine Lehrlinge. Vom Kochen her war er für mich ein grosses Vorbild und Motivator. Eigentlich war er fast wie ein Vater zu mir (Abb. 8)".

Wanderjahre

Nach bestandener Lehrabschlussprüfung im 18. Altersjahr und Aushändigung des Schweizerischen Fähigkeitsausweises für Köche begann die berufliche Weiterbildung. Zu Beginn dieses Zeitabschnittes steht ein Ereignis, das für Anton Mosimann typisch ist. Zu jener Zeit betrieb er nach Peter Möri mehrere Musikautomaten in verschiedenen Restaurants, die er dann veräusserte und aus dem Erlös sein erstes Auto kaufte. Anton Mosimann ergänzt: "Es waren total acht Musikautomaten, einer davon stand im Restaurant auf der St. Petersinsel. Ein Freund von mir besorgte den Unterhalt. Hätte ich sie damals nicht verkauft, würden sie heute einen grossen Wert darstellen. Am Tag nach der Fahrprüfung fuhr ich mit dem gekauften Sportwagen "Triumph" nach Rom, meine erste Stelle im Ausland," ein Ereignis, das seine Nidauer Schulkameraden sichtlich beeindruckte. Es folgten nun während 11 Jahren Aufenthalte in den verschiedensten Funktionen in ersten Häusern im In- und Ausland. Sie aufzuzählen, es waren total 25, würde den Rahmen unserer Würdigung sprengen. Schon als 25-jähriger konnte er das Diplom als Küchenchef in Empfang nehmen. "Die meisten Küchenchefs haben irgend welche Schwachstellen. Bei vielen ist dies die Pâtisserie. Ich wollte mich in dieser Sparte noch vervollkommen und trat, obgleich schon Küchenchef und verheiratet, eine Stelle als Commis Pâtissier im Hotel "Palace" in Gstaad an. Ich verdiente wenig und es war für mich und meine Ehefrau finanziell eine schwierige Zeit". Schon bald sollte er aber einen Karrieresprung machen.

Maître chef des cuisines im weltberühmten "The Dorchester Hotel" in London

Zu dieser Position wurde der 28-jährige mehr oder weniger berufen. Er wirkte hier 13 Jahre und erlebte während dieser Zeit 5 Eigentümer und 10 Direktoren (Das "Grütli" in Nidau brachte es zwischen 1900 und 2000 auf 11 Handänderungen).



Abb. 8: Hotelküche "Bären" in Twann. Rechts im Vordergrund Küchenchef Lucien Cornu, links sein Stellvertreter Hans Marti, im Hintergrund zwei Lehrlinge, einer davon Anton Mosimann. Das Hotel Bären wird heute von der Tochter und dem Schwiegersohn von Lucien Cornu, den Ehegatten Elisabeth und Hans-Jürg Aeschlimann-Cornu, erfolgreich und mit viel Liebe zum Métier geführt.

"Die Küche im The Dorchester war etwas heruntergekommen und ich konnte sie mit viel Geschick und Fleiss wieder auf Vordermann (2 Michelin-Sterne) bringen", vermerkt Anton Mosimann bescheiden. Sein ehemaliger Klassenkamerad René Humbert weiss folgendes zu berichten: "Ich war zu jener Zeit beruflich öfters in London; ohne weiteres konnte ich ihn im "The Dorchester" telefonisch erreichen und ihn treffen. Unter ihm arbeiteten etwa 120 Köche, viele älter als er. Die meisten von ihnen kannte er mit Namen, kümmerte sich um ihre persönlichen Anliegen und begrüßte sie jeden Morgen mit Handschlag. Er ist überaus menschlich geblieben" (Abb. 9). Im "The Dorchester" entstand die von Anton Mosimann kreierte Cuisine Naturelle, eine einfache, ehrliche Küche ohne Rahm, Butter und Alkohol. "Die Cuisine Naturelle hat die Essgewohnheiten weltweit beeinflusst, die ganze Welt isst heute bewusster", ist Anton Mosimann überzeugt.

Der Sprung in die Selbständigkeit

1988 war es soweit, Anton Mosimann eröffnete den eigenen Dinner Club "Mosimann's" in einer von ihm erworbenen und zu einem exklusiven Restaurant umgebauten ehemaligen, aber schon lange nicht mehr als solche benutzten Pres-

byterianer Kirche im vornehmen Stadtteil "Belgravia" in London (Abb. 10). Hier kann er seiner Philosophie der Cuisine Naturelle frönen. Gesundes Essen zuzubereiten bedeutet für ihn auch eine enge Zusammenarbeit mit der medizinischen Forschung im Bereich der Herz-Kreislauf- und Krebskrankheiten. Der Dinner Club "Mosimann's" erfreut sich weltweiten Zuspruchs. Gekrönte Häupter, Staatsmänner und viele andere Prominente aus aller Welt gehen im "The Belfry" ein und aus (Abb. 11). Auf Voranfrage ist es aber auch Nichtmitgliedern des Clubs möglich, in den Privaträumen zu dinieren.

Von 1989 bis 2003 nahmen 77 Organisationen, Institutionen, Firmen etc. in England und im Ausland, die bei der Durchführung von Anlässen Wert auf eine erlesene und den Umständen angepasste Küche legen, die Dienste von Mosimann's Party Service in Anspruch. Darunter fallen auch Anlässe der englischen Königsfamilie, der "Royals", wie z.B. der 70. Geburtstag von Prinz Phillip im Windsor Castle (1400 Gäste) oder "The Queen's Coronation Dinner im St. James Palace". Auch Anlässe in der Schweiz, so z.B. das World Economic Forum in Davos hat sein Party-Service betreut. Bei den Feierlichkeiten zur Aufnahme der Schweiz in die UNO in New York führte Anton Mosimann das kulinarische Zepter.

Neben dem Party Service betreut und organisiert Anton Mosimann Gala- und Wohltätigkeitsdinner (unter anderem für die Krebsliga, das Rote Kreuz) in vielen Ländern Europas, in den Vereinigten Staaten, China, Neuseeland, Australien, Thailand. Von 1988-2003 waren es ungefähr 58 Anlässe.

Das "Mosimann Gastro Imperium" beschäftigt heute durchschnittlich gegen 70 Mitarbeiter/-innen aus vielen Ländern, vorwiegend aus Europa. Wer sich um eine Stelle bewirbt, muss mit einer Wartefrist rechnen.



Abb. 9: Anton Mosimann mit seinen zwei Buben Philipp und Mark auf dem Billingsgate Market in London. Beide Söhne sind heute im Hotelgewerbe tätig.

Der grosse Kommunikator und Motivator

Bereits in der Lehre verfasste Anton Mosimann kleinere Artikel in der "Hotel Revue", "um die anderen Lehrlinge zu motivieren" betont er. Später, als er in Kanada arbeitete, habe er in einer deutschen Zeitung geschrieben. Von 1981 bis 2001 erschienen von ihm total 13 reich illustrierte Kochbücher über unterschiedliche Themen rund um das Kochen und seine Kochphilosophie. Hinzu kommen Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften sowie Auftritte in Kursen und Vorträgen. Heute besitzt er eine grossartige Sammlung von über 6000 Kochbüchern vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Mit dem Fernsehen kam er schon 1979 in Los Angeles erstmals in Kontakt. Das englische Fernsehen habe Mitte der 1980er-



Abb. 10: Aussenansicht der von Anton Mosimann zu einem exklusiven Restaurant umgebauten ehemaligen Presbyterianer-Kirche "The Belfry".



Abb. 11: "Handshake" mit Königin Elisabeth II.

Jahre mit eigentlichen Sendungen über das Kochen begonnen. Dabei sei das Schwergewicht anfänglich auf die Küche für breite Bevölkerungskreise und nicht nur für Könige und die oberen Zehntausend gelegt worden. Berühmt wurde 1985 die Sendung von BBC "Anton goes to Sheffield", eine ausgesprochene Industriestadt. "Darin kochte ich in einer englischen Familie für 6 Personen einen Sunday-Lunch inkl. das traditionelle englische Dessert "Bread and Butter Pudding" und eine Flasche Wein für umgerechnet ca. CHF 25.-. Die Sendung fand ein darart grosses Interesse, dass rund 65'000 Zuschauer/innen bei BBC nach dem Rezept fragten". Von da an bis heute verzeichnete Anton Mosimann zahllose Radio- und Fernsehauftritte, nicht nur in England, sondern unter anderem auch in den USA, Australien, Neuseeland, Hongkong, Deutschland und der Schweiz und zelebriert, was nicht anders zu erwarten ist, die Vorzüge seiner Cuisine Naturelle.

Dass bei all dieser Öffentlichkeitsarbeit sein Bekanntheitsgrad weltweit verbreitet ist, verwundert niemanden.

Anton Mosimann ist daneben auch für seine Mitarbeiter/innen ein grosser Motivator, steht der Boss doch noch heute im Küchenchefentum und dem legendären roten Bleistift in der Mütze in der Küche und macht allen etwas vor (Abb. 12).

Auszeichnungen und Ehrungen

Es überrascht nicht, dass seine ausserordentlichen Fähigkeiten weltweit Anerkennung fanden. Bei Kochwettbewerben, nationalen und internationalen Ausstellungen in Europa und Übersee gewann er insgesamt 98 Goldmedaillen. Er



Abb. 12: Der "Boss", voll in seinem Element...

wurde überhäuft mit Ehrungen von nationalen und internationalen Berufsorganisationen, Institutionen, Universitäten und sogar der englischen Königin. Drei davon verdienen es, namentlich erwähnt zu werden:

Verleihung des Ehrendoktors der Universitäten Bournemouth (GB) und Johnson and Wales in Charleston (USA) sowie die Ernennung zum Officer of the Order of the British Empire, OBE, durch die Königin, in Anerkennung seiner Leistungen für den Tourismus und die Ernährungsindustrie. Dieser Orden (siehe Titelseite) wird nur ausnahmsweise an Nichtengländer verliehen, eben an Ausnahmeköner, wie Anton Mosimann einer ist.

Schliesslich darf vermerkt werden, dass auch Nidau Anton Mosimann und seine Ehegattin Kathrin auf bescheidene Weise ehrte, waren doch beide auf Einladung des Gemeinderates als Ehrengäste am Festakt im Jubiläumsjahr 1988 anwesend.

Anerkennung und Respekt

Anton Mosimann ist ein grosser Mann geworden, wie es sich sein Lehrer Erwin Allemann in der Primarschule Nidau für seine Schüler erhofft hatte. Lebte er noch und hätte er Kenntnis vom erfolgreichen Werdegang seines Schülers, würde er vermutlich befriedigt und mit Stolz feststellen, dass sich das von ihm vor 40 Jahren für Anton Mosimann erstellte Lebenshoroskop grösstenteils bewahrheitet hat. Aber auch der Schreibende und alle, denen unsere kleine Stadt am Herzen liegt, dürfen stolz sein auf den Landbub, der von Nidau auszog und mit seiner Kochkunst die Welt eroberte. Unser Respekt begleitet ihn in die weitere Zukunft.

1 Evelyn Ziemer geb. Friedrich führte zusammen mit ihrem Ehemann Peter im Haus Hauptstrasse 19 bis Ende 2002 in 3. Generation die von ihren Vorfahren Friedrich gegründete Metzgerei. Seit 2003 befindet sich im Parterre an Stelle der Metzgerei das Tea-Room von Schlossbeck Willy Kuster

2 Restaurant "Bären", heute Wohnhaus Mittelstrasse 15 / Ecke Stadtgraben.

"Ussgeben wegen dem Koufhuss..."

Zur Geschichte des Nidauer Kauf- und Kornhauses

Kurt Maibach

Wie das Nidauer Kornhaus neben der Kirche ausgesehen hat, zeigt uns das bekannte Aquarell von 1815 im Rathaus. Es war ein städtebaulich wertvolles Gebäude mit Krüppelwalmdach, drei Geschossen und mit einer gegen die Hauptstrasse gerichteten steinernen Bogenlaube. Das zur Kirche parallel stehende Haus war ursprünglich leicht zurückversetzt und befand sich auf der gleichen Baulinie wie das heutige Verwaltungsgebäude.

Das im Titel erwähnte "Ussgeben" von rund 350 Pfund notierte Bürgermeister Ehrhard Rönner in seiner Jahresrechnung der Stadt Nidau von 1599/1600. Nidau leistete sich auf der Schwelle ins 17. Jahrhundert ein neues, grösseres Kaufhaus, ein Bauwerk, das einen wichtigen Akzent ins Zentrum des Städtchens setzte. Natürlich bestand schon ein Vorgängerbau an derselben Stelle.

Schon allein die Tatsache, dass man das öffentliche Gebäude mit zwei Helmstangen versah, bezeugt seine Bedeutung für die Stadt. Andererseits blieb die dominierende Stellung der Kirche im Stadtbild bewahrt, indem das Kaufhaus ostwärts nur knapp über den Kirchturmsockel hinausreichte. Bereits 1599 hatte man die Vorarbeiten für den Kaufhaus-Neubau begonnen, ging es doch darum, das nötige Bauholz rechtzeitig zu beschaffen. Man durfte nicht einfach in den eigenen Wäldern die passenden Bäume fällen und abtransportieren, man musste in Bern eine entsprechende Bewilligung einholen, besonders wenn man Eichen zum Bau verwenden wollte. So reisten denn Bürgermeister Rönner und sein Weibel nach Bern und nach Solothurn (man bezog auch Holz in Grenchen), wo man ihnen bereitwillig entgegenkam.

Kurz darauf rollten die ersten Pferdezüge mit dem Holz auf die nächstgelegenen Sägereien. Die Fuhrleute wurden mit Wein, Brot und Käse verpflegt, was allein eine Ausgabe von 75 Pfund bedeutete.

Die Bauabrechnung von 1600 gibt uns ein paar interessante Details zur Errichtung des Neubaus¹. Die Arbeiten standen unter Leitung von Zimmermann Däschler und Maurer Hans Heinrich Begging, die vermutlich auch die Risszeichnungen erstellt hatten. Der Bau wurde, wie damals üblich, im Gemeinwerk der Bürger aufgeführt.

Hauptelemente des Riegbaus bildeten die Eichenbalken, die auf den Sägereien von Lengnau, Bözingen und Friedliswart zugeschnitten wurden. Baumladen bezog man aus Grenchen und Bözingen. Zu den Holztransporten wurden Pferdezüge aus Nidau und Ipsach eingesetzt. Das Dach wurde mit 600 Ziegeln, 11'000 Schindeln und 50 Sturtzblatt (Blech) gedeckt. Dazu verwendete man

62 doppelte Leistnägel, 39 Dachnägel für die Hohlziegel auf der First, 2150 Lattnägel und 500 Sturtznägel. Bendicht Dundo verfertigte die Helmstangen und der Kannengiesser lieferte die Knöpfe dazu.

Die Fundamente bestanden aus Tuffstein, den man zum Teil von Pieterlen herbeiführen musste, zum Teil aber auch vom Vorgängerbau übernehmen konnte. Material aus dem Abbruch wurde soweit wie möglich wiederverwertet. Ringmauern, Stadthäuser und Stadtbrunnen hat man des unsicheren Baugrundes wegen mit einem Pfahlwerk gesichert. Da in der Bauabrechnung keine Pfählung erwähnt wird, kann man annehmen, dass der Neubau zur Hauptsache auf den bestehenden Fundamenten ruhte. Möglicherweise waren alter und neuer Grundriss identisch.

An das Hauptgebäude wurde auch noch ein kleines Wächterhaus mit Helmstange angebaut, das wohl den beiden Nachtwächtern als Wachtlokal diente.

Vorgängerbauten

Erstmals erwähnt wird ein Kaufhaus in Nidau in Zusammenhang mit einem Rechtsstreit "wegen eines halben Saums roten Wein." Landvogt Hetzel von Lindach entschied den Handel am Samstag nach der Auffahrt 1411 "zu Nidau in der Stadt vor dem Koufhus" in einer öffentlichen Gerichtssitzung².

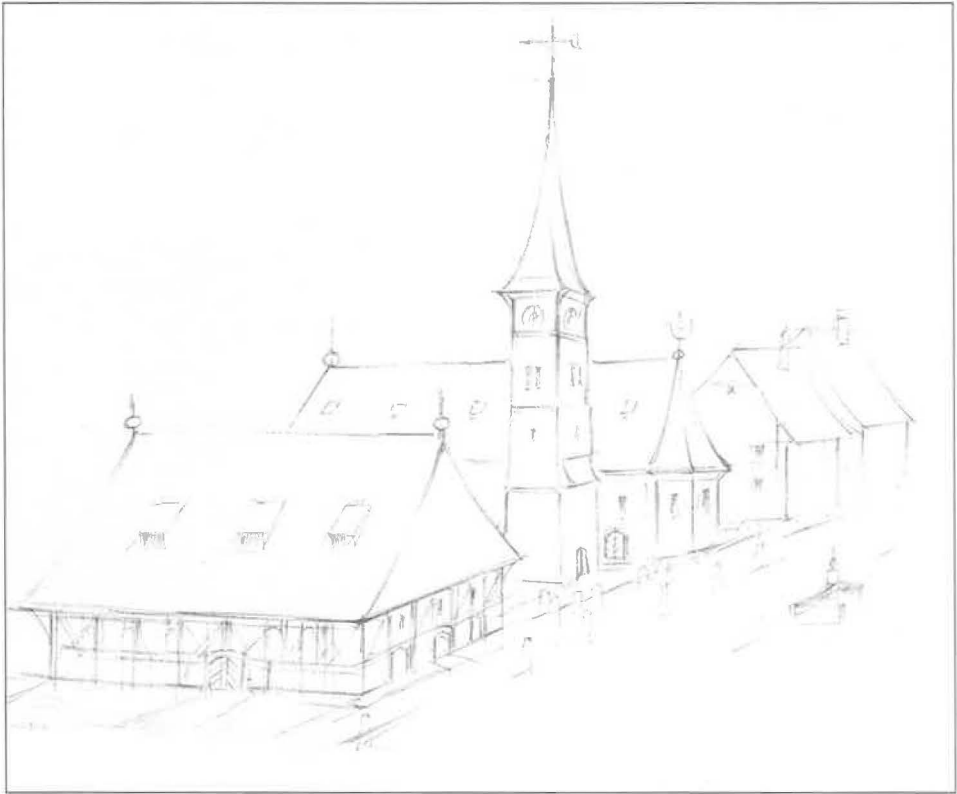
Einen weiteren Hinweis finden wir im Nidauer Stadtbuch 1 aus dem Jahre 1449, als Peter Kobolt, Bürgermeister, auf dem "Merithus" seine Rechnung ablegte. Ferner wird das Kaufhaus in der Chronik von Valerius Anshelm zum Jahr 1507 aufgeführt: "Dass die von Nidau ein Koufhus bauen und uf den Montag ihren Wochenmarkt halten sollen" (Text vereinfacht). Bereits 1486 hatte Bern entschieden, dass der Markt in Nidau am Montag und derjenige von Biel am Donnerstag stattzufinden habe.

Bern erwirbt das Kaufhaus

Das als Kaufhaus erbaute Haus wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts immer mehr zu einem Mehrzweckgebäude und musste auch als Werkhof und Schulhaus dienen. Bereits 1618 wurden im Innern Umbauten vorgenommen: man richtete eine Stube ein, dazu eine Küche mit Fenster, Feuerblatten und einem Kamin. Die Stubenwände waren getäfelt, die Zwischenwände in Riegwerk aufgeführt. Ferner wurden zwei Keller eingebaut.

Am Ende des Jahrhunderts begann sich die Obrigkeit für die Liegenschaft zu interessieren – aus wirtschaftspolitischen Überlegungen.

Bern war bestrebt, seine Kapazitäten an Getreidevorräten zu erhöhen. In Krisenzeiten war auf Importe kein Verlass. Die Kornschütten im Schloss genügten nicht mehr, und so wurde Landvogt Sigmund Steiger beauftragt, neuen Lagerraum zu beschaffen. Bei seinen Abklärungen stiess er auf das stadteigene Kauf- und Schulhaus neben der Kirche. Der Standort war sicher ideal, und das



Rekonstruktionsversuch Kaufhaus/Kornhaus 1600–1696. (Skizze: K.M.)

hundertjährige Haus präsentierte sich nicht mehr im besten Zustand, so dass man an einen zweckentsprechenden Neubau denken konnte.

Da Nidau nicht abgeneigt war Hand zu bieten, machte der Landvogt einen diesbezüglichen Vorschlag an die Vennerkammer in Bern. Im Juli 1696 kam die Antwort aus Bern, die S. Steiger ermächtigte, den Handel um das alte Schulhaus in Nidau voranzutreiben³ (die Schule befand sich im oberen Geschoss). Der Landvogt schliesst mit der Stadt einen formellen Kaufvertrag ab. Das Erdgeschoss, welches Nidau weiterhin für sich beansprucht, soll einem ehrlichen Mann anvertraut werden, so dass Bern nichts zu befürchten habe. Der Neubau muss drei währschafte Kornböden aufweisen, deren jeder 21,5 x 11,5 m misst. Das Abbruchmaterial wird dem Landvogt zum persönlichen Gebrauch überlassen.

Der Kaufvertrag zwischen Nidau und Bern befindet sich im Archiv der Burgergemeinde Nidau⁴. In der Vereinbarung heisst es, das Schulhaus grenze an den Kirchhof in der Stadt, und die gnädigen Herren beabsichtigten, die "oberen Gemach" in ein Kornhaus umzubauen. Mehrfach wird darauf hingewiesen, dass die "unteren Gemach" im Besitz der Stadt verbleiben, da sie unentbehrlich seien. Der Kaufpreis beträgt 520 Kronen⁵.

Die Kompetenz über den Kornhausbau lag beim Landvogt. Er hatte einzig die Auflagen der Vennerkammer zu beachten, was Bau und Finanzen anbelangte. Planung und Bau besorgte der Neuenburger J. Favre, der als Allroundhandwerker über die nötige Erfahrung verfügte. Die Bauabrechnung des Landvogts begnügt sich mit dem lapidaren Eintrag: Das Kornhaus zu Nydau zu bauen, laut Befehl, 5'000 Pfund.

Die Nidauer ihrerseits hatten mit Jean Favre einige Schwierigkeiten, denn ihnen schien der Devis für das Untergeschoss überritten, und man beschloss mit ihm zu "märten"⁶. Eigentlich hatte man gehofft, Bern würde das Untergeschoss mitfinanzieren. Dem war aber nicht so, was man zähneknirschend zur Kenntnis nahm, aber auf eine Beschwerde bei der Obrigkeit verzichtete.

Schliesslich einigte man sich auch mit Meister Favre auf einen Accord. Für eine Pauschale von 100 Kronen versprach der Maurermeister das Projekt "nach dem Dessin" auszuführen. Gegen die Hauptgasse (bisenhalb) versah man das Gebäude mit drei "ansehnlichen Porten", für die übrigen Fassaden waren 7 Fenster eingeplant. Die alten Steine mussten wiederverwendet werden.

Im November berichtet Seckelmeister von Muralt in der Vennerkammer, dass das Kornhaus zu Nidau fertiggestellt sei und dem Schloss, das heisst dem Landvogt unterstellt werde⁷. Das jetzt noch im obrigkeitlichen Badhaus/Kornhaus (heute Post) gelagerte Getreide wird in das neue Haus verlegt, und gleichzeitig kann der Landvogt von Gottstatt, der über keine Lagermöglichkeit für das Getreide verfügt, das Kornhaus beim Badhaus übernehmen.

Neuer Schulraum

Wo bleibt aber in dieser Rochade der Nidauer Schulmeister mit seiner grossen Schülerschar? Dieses Problem zu lösen, war für den Nidauer Rat alles andere als einfach. Eine Verlegung ins Parterre des neuen Gebäudes war schon aus Platzgründen undenkbar. Schliesslich glaubte man einen Ausweg gefunden zu haben: das Gesellschaftshaus an der Hauptgasse (heute Nr. 30) sollte die Schule aufnehmen. Begründung: dort könnte man Lehrer und Schule besser überwachen. Der Gesellschaft hätte man das Rathaus zur Verfügung gestellt und das Rathaus ins Jersinsche Haus verlegt.



Ein Ausschnitt aus der Gouache von 1815 (heute im Saal des Rathauses Nidau) zeigt den Anbau von 1782, der im Auftrag der Berner Regierung von Nidauer Handwerkern ausgeführt wurde.

Die Gesellschaft weigerte sich aber umzuziehen, so dass ihr sogar der Landvogt eine "Censur" wegen Halsstarrigkeit erteilte.

So entschied sich der Rat schliesslich für den Kauf einer Liegenschaft an der heutigen Schulgasse⁸. Im Juli 1698 erwarb man von Rud. Wanner, Spitalvogt, das zwischen der Helferei (heute Nr. 23) und Niklaus Wyssbrodt gelegene Haus um 900 Pfund (heute Nr. 21).

Nidau scheint mit der auf sanften Druck von Bern zustande gekommenen Lösung des Kornhausproblems nicht unglücklich zu sein. Für die Schule hatte man zwischen Schulgasse und Knettnau Zühl sicher einen besseren Standort gefunden, und das Raumangebot im Erdgeschoss des neuen Kornhauses genügte auch weiterhin den eigenen Ansprüchen, ja man konnte sogar einen Keller an Aussenstehende vermieten. Das Korn-Kaufhaus, wie es etwa in den Rechnungen bezeichnet wurde, diente der Lagerung des Getreides aus den Spitaleinkünften (vgl. Chlouserbletter Nr. 2), aber gleichzeitig auch als Werkhof, wo man Vorräte an Holz, Ziegeln, Schindeln, Kalch und Sand für die Stadtgebäude aufbewahren konnte.

Berns Ausbaupläne

Um die Jahrhundertmitte wurde die staatliche Vorratshaltung an Getreide erneut diskutiert, das heisst, man wollte die Speicherhaltung nochmals vergrössern. Architekt von Graffenried legte 1749 ein Projekt vor für ein Kornmagazin im Schlosshof zu Nidau⁹. Der gewaltige Kornspeicher hätte praktisch den ganzen Hof eingenommen und wäre in den Umfassungsmauern verankert gewesen. Ein Gutachten des Kriegsrates in Bern kam aber zum Schluss, das Vorhaben beeinträchtigte die Kriegstauglichkeit der Festung Nidau und werde deshalb nicht bewilligt.

Landvogt Alexander Ludwig von Wattenwyl erstellte 1757 einen Bericht über die vorhandenen Kornhäuser in Nidau und deren Zustand¹⁰. Es bestanden folgende Möglichkeiten Getreide zu lagern:

1. in drei Gewölben des Schlosses
2. im obersten Boden des Ländtihauses (Salzhaus)
3. im Badhaus (66 x 34 Schuh) der Stadt Nidau, das aber feucht, überschwemmungsgefährdet und ohne Lüftung auf der Seite der baufälligen Stadtmauer war.
4. auf drei Böden im Kornhaus (55 x 29 Schuh) bei der Kirche. Auch hier war die Durchlüftung mangelhaft, das Haus feucht und nicht geschützt vor Überschwemmungen.

Gestützt auf diese Abklärungen beauftragte man Abraham Berthoud, Neuenburg (Partner von Jacques Borel, dem Erbauer des Rathauses) am heutigen Standort neben der Kirche ein wesentlich grösseres Kornhaus zu planen. Der Vorschlag über ein "neu projectiertes Kornhaus, 220 Schuh lang und 60 Schuh breit, für 9'000 Mütt" befindet sich im Staatsarchiv Bern.

Das Haus (Devis 15'864 Kronen) mit einer doppelten Länge der nebenstehenden Kirche, wurde glücklicherweise nicht gebaut, hätte es sich doch städtebaulich denkbar schlecht eingefügt. Damit wurde es wieder etwas stiller um die Kornhauserweiterung; die Canzley in Bern liess aber verlauten, dass man das Problem weiter verfolge.

In der Ratssitzung vom 27.4.1780 teilt Burgermeister seinen Ratskollegen mit, unsere gnädigen Herren seien gesinnet, das Kornhaus bei der Kirche zu vergrössern. Bern war entschlossen, das Kornhaus ostwärts in Richtung Hauptgasse zu erweitern und verlangte dazu von Nidau das nötige Terrain. Den Ratsherren war der Handel nicht ganz geheuer und so heisst es im Protokoll, "man wolle gar gerne den Platz abtreten, soweit die Kirche hervorgehe wollten meine Herren aber weiter vordringen (gegen die Hauptgasse), könne man sie als Obrigkeit nicht hindern ... müsste aber Vorstellungen über Inkonvenienzen machen."

Der Rat befürchtete, der städtische Marktplatz mit dem an die Kirche angebauten, gedeckten Markunterstand, könnte durch eine allzu grosszügige Verlängerung des Kornhauses beeinträchtigt werden.

Der Voranschlag von Werkmeister Zehnder, Bern, umfasste zur Hauptsache die folgenden Arbeiten¹¹:

Steinhauer: Fassade gegen Morgen (Ost): 5 Pfeiler samt den Bögen von hartem Stein, Blatten unter diese Pfeiler, 2 Ecken an der Fassade, 9 Liechter (Fenster) in diese Fassade aus Hauterive Stein ... (vgl. Aquarell)

Zimmermann: Pfählung der Fundamente, 2 Treppen, Gehrschild ergänzen, Helmstangen

Dackdecker: Ziegeldach

Schlosser: Felläden beschlagen, Fenster vergittern

Spengler: Blechkännel

Total Aufwand: 1024 Kronen

Dieser Devis samt Plan wird zur Ausführung genehmigt. Zimmermeister Sparen von Nidau, in Zusammenarbeit mit Maurer Rösselet, wird mit der Bauausführung betreut.

Die Baupläne liegen uns nicht vor, aber wir kennen die neu errichtete Ostfassade von dem erwähnten Aquarell her. Der Rat von Nidau war sicher mit dem wohlproportionierten Bau nicht unzufrieden, auch wenn er das Gesamtbild der Kirche leicht beeinträchtigte.

Höchst unzufrieden war dagegen Werkmeister Zehnder, der 1782 anlässlich einer Besichtigung feststellen musste, dass die "Façe gegen Mittag ganz zerspalten ist, Fensterbänke und ein Bogenstück zerbrochen sind." In seinem Rapport vom 31.12.1782 schreibt er¹²:

"In dem vor 2 Jahren neu erbauten Anhängen am alten Kornhaus bei der Kirchen zu Nydau, hat sich das Mauerwerk wegen schwachem Fundament und nicht genug angewendter Vorsicht bei Schlagung der Pfähle, fast allerorten gesänkt ... besonders der Eggen gegen Süd-Ost um 4 Zoll."

Zehnder verlangt den Abbruch der Fassade und neue Fundamente, indem man die verwendeten Pfähle auszieht und mit dem Schlagwerk 12–20 Schuh lange Pfähle setzt. Darüber muss ein Eichenrost gelegt werden. Sparen hat dem schlechten Baugrund zuwenig Rechnung getragen und offenbar zu wenig und zu kurze Pfähle geschlagen. Das Ganze hat ein bitteres Nachspiel für Sparen: die Reparaturkosten muss er selber übernehmen – einzig die neuen Hölzer für das Fundament werden ihm zur Verfügung gestellt.

In Nidau wartete auf Zehnder eine weitere Überraschung, mit der er nicht gerechnet hatte. Der Rat hatte in den verflossenen drei Jahren in sämtlichen Gassen und auf den Plätzen die "Bschüssi" um 15 Zoll erhöhen lassen. Das "Beschiessen" der Strassen war für Nidau eine Daueraufgabe während Jahrhunderten – praktisch eine unlösbare Aufgabe. Durch das Auffüllen und Erhöhen der Gassen mit Sand, Kies oder Geröll aller Art versuchte man der immer wiederkehrenden Überschwemmungen Herr zu werden.

In seiner Sisypusarbeit wurde Nidau auch von den umliegenden Gemeinden unterstützt. In der BMR von 1681/82 heisst es:

"Im März 1682 haben die Gemeinden Ipsach, Port, Hermrigen, Sutz und Lattrigen Kisslingsteinen allhar geführt, die Stadtgassen damit zu beschiesen ... denselben für ihr Müh ein Trunk, Brot und Käs werden lassen."

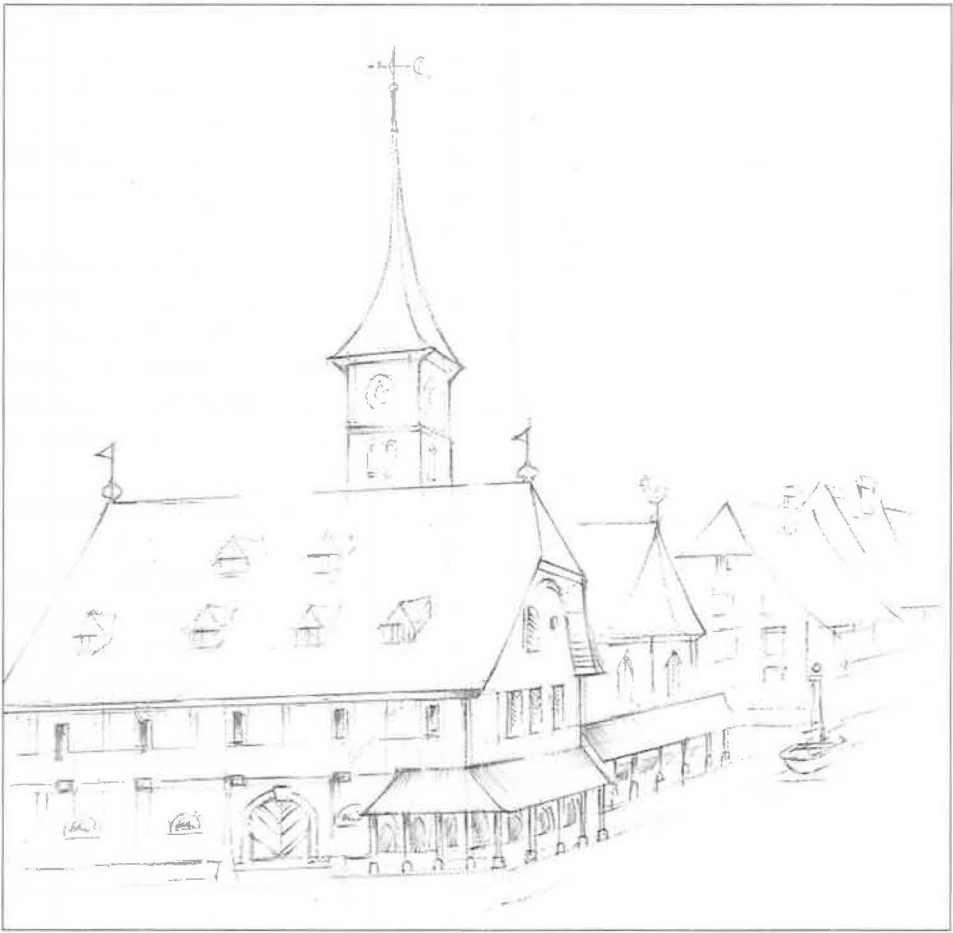
Die Burgerschaft hatte unter Anleitung eines Beschiessermeysters gratis Tagwanen (Tagesarbeitseinsätze) zu leisten, das heisst, das meist per Schiff aus dem Neuenburgersee, oder per Wagen herbeigeführte Material gleichmässig zu verteilen und mit Handstösseln festzustampfen. Die aufwendigen Arbeiten belasteten die Stadtkasse in den Jahren 1780–83 mit 821 Kronen¹³.

Im Zuge dieser Arbeiten wurde zum Beispiel der mitten in der Hauptgasse stehende Brunnen gehoben und an den heutigen Standort versetzt (vgl. Chlouser-bletter Nr. 1).

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass der Archäologische Dienst anlässlich seiner Untersuchungen im Rathaus Nidau 1993 nachwies, dass der erste Besiedlungshorizont des Städtchens 1,5 m unter dem heutigen Terrain lag (vgl. Rathaus Nidau, p. 73). Die Nidauer hatten also das Stadtareal systematisch erhöht.

Was nun unseren Werkmeister schockierte, war nicht nur die Tatsache, dass die Kornhausfassade grosse Risse aufwies, sondern auch noch mit den Pfeilern in der frischen Bschüssi steckte, was er als unanständig und widerlich empfand. Im Zuge der Reparaturarbeiten musste also der gesamte Anbau erhöht und dem neuen Strassenniveau angepasst werden.

In den 1820er-Jahren geriet das Nidauer Kornhaus wieder in die politischen Schlagzeilen. Streitpunkt war der Nidauer Kornmarkt – der einzige neben Erlach im Seeland. 1823 wandten sich die Gemeinden Diessbach, Dotzigen, Bütigen, Busswil, Arch, Leuzigen und Rüti sowie die dort ansässigen Mühlebesitzer, an den Kleinen Rat der Stadt und Republik Bern und beklagten sich über die misslichen Verhältnisse auf dem Nidauer Kornmarkt¹⁴. Diese Gemeinden waren ge-



Rekonstruktionsversuch: Kornhaus 1700–1865; Erweiterung 1782; Anbau Kornhausdächlein 1824. (Skizze: K.M.)

zwungen, ihr Getreide in Nidau zu verkaufen, denn Biel hatte keinen Kornmarkt. In Reiben mussten sie ihre Kornsäcke auf Schiffe verladen, die durch Pferde- und Menschenzug auf den Reckwegen nach Nidau geschleppt wurden. Da die Ordinari Barken stets den Vortritt hatten, gelangten sie häufig erst um 10 Uhr nach Nidau, während die Pferdefuhrwerke aus den umliegenden Gemeinden längst auf dem Markt waren.

Meist herrschte auf dem Montagsmarkt vor dem Kornhaus im Städtchen ein grosses Gedränge, und bei Regenwetter war es nicht möglich die Kornsäcke vor Nässe zu schützen. Die Nidauer hatten bis anhin ihr Kornmarktreglement von 1811 zwar large gehandhabt, verboten aber neuerdings konsequent das Feilbieten ausserhalb der Stadt. Wer direkt an der Ländte oder von Schiff zu Schiff handelte, wurde gebüsst.

Die erwähnten Gemeinden stellten deshalb das Gesuch, auch auf dem Ländteplatz

handeln zu dürfen und nicht verkaufte Getreide im obrigkeitlichen Ländtehaus (Salzhaus) einzulagern. Die üblichen Marktgebühren an Nidau würden sie weiterhin bezahlen.

Die Nidauer waren aber nicht gewillt Konzessionen zu machen. Sie beriefen sich auf ihre Wochenmarktbewilligung aus dem Jahre 1454 – und bekamen in Bern recht. Andererseits erklärten sie sich bereit, an die Halle des Kornhauses ein Schirmdach anzuhängen.

Der Justiz- und Polizeirat von Bern ging auf das Nidauer Angebot ein und forderte "eine bessere Einrichtung des Kornhauses und der Hallen in kurzer Zeit", sonst würde man sich nach einem anderen Marktplatz umsehen.

Nidau verstand den Wink aus Bern und handelte rasch¹⁵. Bauinspektor Sparen erstellte ein Projekt für ein Schirmdach auf 7 eichenen Säulen, das an der Fassade des Kornhauses, oberhalb der bestehenden 5 Steinbögen fixiert werden sollte. Bern stimmte zu, und das Projekt wurde ausgeführt. Zimmermeister Em. Schmalz lieferte die Säulen und erstellte die Vogeldiele unter das mit Ziegeln gedeckte Dach.

In Biel hatte man sich schon lange über die Exklusivität des Nidauer Kornmarktes geärgert, und jetzt nutzte man die günstige Gelegenheit, in Bern für einen eigenen Kornmarkt vorstellig zu werden – mit Erfolg. Nidau rekurrierte – erfolglos.

In G. Blöschs Chronik von Biel heisst es:

"2. Februar 1824. Der alte Neid der Nidauer wachte wieder auf gegen Biel, als dieses den Kornmarkt an sich zu ziehen suchte und die Halle des alten Zeughauses zum Kornhaus einräumte. Nidau beschwerte sich deshalb beim Oberamt, allein an diesem Tage erhielt man die Nachricht, dass Nidau mit seiner Beschwerde gegen den hiesigen Kornmarkt abgewiesen sei."

Vom Kornhaus zum Schulhaus

Die 1830er-Jahre brachten grosse politische und wirtschaftliche Umstrukturierungen mit sich, die gleichermassen Kanton und Gemeinden vor grosse Probleme stellten. Bern hatte sein Interesse am obrigkeitlichen Getreidespeicher im hiesigen Kornhaus verloren, und als Nidau anfragte, ob das Gebäude zurückzukaufen wäre, trat das Finanzdepartement sofort auf das Gesuch ein. Man liess das Haus schätzen und einigte sich auf einen Übernahmepreis von Fr. 2000.–. Der Einwohnerrat hatte versprochen, das Haus in ein Spital- oder Arbeitshaus umzubauen. Die Idee widerspiegelt die sozial schwierige Situation eines grossen Teils der Nidauer Bevölkerung.

Der Einwohnerrat hatte es aber unterlassen, zu diesem Entscheid auch die Burgergemeinde zu begrüssen. De facto waren beide Gemeinden seit 1832 getrennt – aber weiterhin aufeinander angewiesen.

Als das Geschäft schliesslich im Burgerrat behandelt wurde, ergänzte man die Vorgabe der Einwohnergemeinde mit dem wichtigen Zusatz: ein Arbeits-, Spital- oder Schulgebäude errichten zu lassen. Bern war damit einverstanden, und so

konnte der Handel 1834 abgeschlossen werden, und Nidau war nach 138 Jahren wieder im Vollbesitz des ehemaligen Kornhauses.

Dass für Nidau ein Schulhaus vor allen anderen Projekten den Vorrang hatte, zeigte sich schon bald. 1835 reicht Architekt C. Haller von Bern einen Plan mit Devis über Fr. 55'000.– ein, betitelt:

"... am Platz des alten Kornhauses zu Nidau ein neues Schulhaus zu erbauen."

Der Hallersche Plan wurde zusammen mit einem Vorschlag von Werkmeister Funk in der Ratskanzlei öffentlich aufgelegt – aber nicht weiter verfolgt. Für die Bürger stand im Augenblick die Gründung einer Sekundarschule im Vordergrund. Gemäss Zufertigungsurkunde vom 6.3.1833, in der das bürgerliche Besitztum umschrieben ist, gehörten die beiden Schulhäuser an der Schulgasse den Burgern. Das unbrauchbare Kornhaus aber war im Besitz der Einwohnergemeinde, die ohne Mithilfe der Burgergemeinde nicht an einen Neubau denken konnte.

Die Schulhäuser wechselten erst 1858 den Besitzer, was – zusammen mit dem Druck der Erziehungsdirektion – die Einwohnergemeinde veranlasste, in Sachen Schulhausneubau endlich vorwärts zu machen. Schulkommissär und Pfarrer Ganting von Walperswil hatte schon 1844 diesen Neubau angeregt, da die bestehenden Schulzimmer an der Schulgasse niedrig, finster, dumpf und zu eng seien. Nach dem Projekt Haller verstrichen allerdings noch rund dreissig Jahre, bis sich Nidau entschied, Planung und Bau an die Hand zu nehmen.

In den Protokollen wird das Kornhaus nur noch selten erwähnt, so etwa 1835, als eine Schauspielergesellschaft Zingg verschiedene Vorstellungen gab, unter anderem zugunsten der Armen von Nidau. 1844 heisst es, der Polizeiinspektor habe dafür zu sorgen, "dass von nun an im Kornhause der Unfug bei den Tanzlektionen unterbleibe."

Noch 1857 brachte der Rat das Gebäude an eine Steigerung, in der Hoffnung, das Objekt werde zum Betreiben "eines Industriezweiges oder einer Wohnung" eingerichtet. Einzig die Kornhaushalle und die anstossenden Magazine sollten der Stadt vorbehalten bleiben. Grossrat Jacob Schütz, Müller in Madretsch, war bereit Fr. 5'500.– zu investieren, möchte aber zusätzlich ein Areal im Westen des Hauses erwerben, was der Gemeinderat ablehnte. Erstaunlich, dass Nidau überhaupt auf den Gedanken kam, eine Liegenschaft im Zentrum des Städtchens, die man vor 23 Jahren zurückgekauft hatte, abzustossen. Grund war wohl die prekäre Finanzlage.

Noch im gleichen Jahr verlangte man von Baumeister Huber, Biel, einen Devis für das geplante Schulhaus. Doch erst 6 Jahre später nahm man das Projekt ernsthaft in Angriff. Im Archiv der Einwohnergemeinde ist ein Dossier mit Plänen, Voranschlägen, Gutachten und Verträgen vorhanden, das über die intensiven Vorarbeiten zwischen 1863 und 1865 Auskunft gibt. Wir beschränken uns hier auf ein paar Namen:

1863	Steinegger, Baumeister, Twann	Fr. 44'500.–
"	H. Grossmann, Architekt, Biel	48'000.–
1864	Fr. Salvisberg, Architekt und Kantonsbaumeister, Bern	108'000.–

Als Experten, der die eingereichten Projekte beurteilen sollte, bestimmte man Architekt Hans Rychner von Neuenburg. Rychner legte einen kritischen Bericht vor und unterbreitete seinerseits einen neuen Plan, der die besten Ideen aller Projekte vereinigte.

Sein Vorschlag umfasste folgendes Raumprogramm:

Erdgeschoss: Kornhalle und Magazin, Turnsaal, Dienstwohnung

1. Stock: 1 Elementarschulzimmer für 60 Kinder

1 Mittelschulzimmer "

1 Unterweisungszimmer

1 Konferenzzimmer

1 Bibliothek

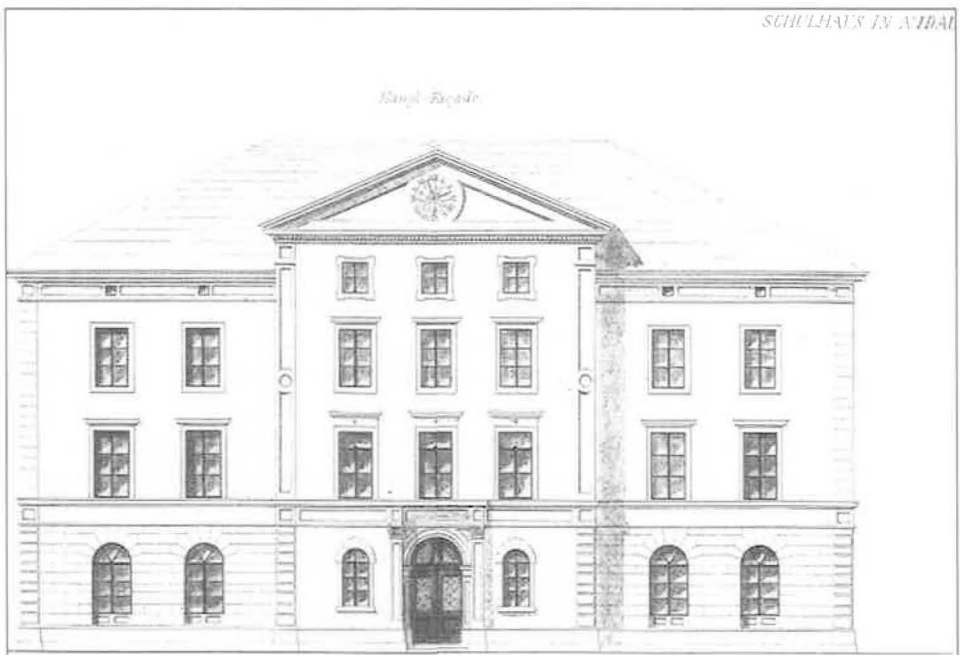
2. Stock: 1 Oberschulzimmer für 60 Kinder

1 disponibles Zimmer

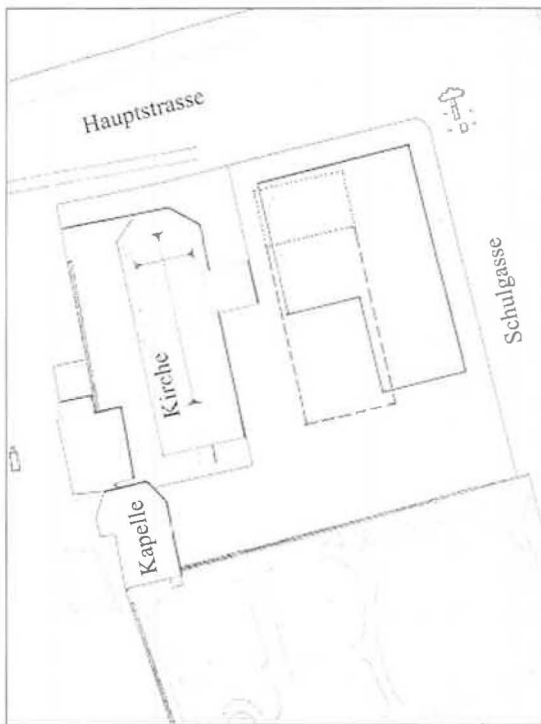
1 Sekundarschule für 50 Kinder

1 "

1 Singsaal für 136 Plätze mit Trennwand zu einem Schulzimmer



Projektvorschlag mit damals gängiger klassizistischer Hauptfassade von Architekt H. Grossmann, 1863.



Der Plan zeigt die verschiedenen Bauphasen vom Kaufhaus bis zum Schulhaus.

----- Umriss des Kauf- und Kornhauses von 1698

..... Erweiterungsbau des Kornhauses von 1780/82

———— Schulhausbau von 1868, identisch mit heutiger Gemeindeverwaltung

Die Massangaben zum Bau von 1698 entsprechen dem Plan von Abraham Berthoud aus dem Jahr 1757 (StAB B VII 343)

Die Besonderheit seines Projektes bestand in der "Winkelanlage des Gebäudes", die er wie folgt begründete:

1. Das Gebäude so weit als möglich von der Kirche zu entfernen und so einen Hof (als Spielplatz) zu erhalten.
2. Gegen die Hauptstrasse der Stadt eine längere Fassade zu erhalten – zur Verschönerung dieser Strasse.
3. Eine spätere Erweiterung des Gebäudes zu erleichtern.

Zudem befürwortete er, den Durchgang zwischen Kirche und Schulhaus als Durchblick offen zu halten. Der Hallersche Grundriss zeigt uns die durch das Kornhausdächlein verbaute Situation.

Rychners Projekt überzeugt die Gemeindeversammlung, die ihn am 17.9.1864 mit der Ausführung beauftragt. Kostenvoranschlag: rund Fr. 80'000.–.

Damit erhält innerhalb von 265 Jahren der dritte Neuenburger Architekt den Auftrag, auf demselben Terrain in der Stadt Nidau zu bauen. Zufall – oder waren es doch eher die idealen Wasserwege, die während Jahrhunderten die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen über die politischen Grenzen hinweg begünstigten?

Die finanziellen Konsequenzen für die Einwohner von Nidau: für das Budget 1865 werden die Steuern auf den Einkommen um 2% erhöht, beim Vermögen um 1%. Die Bürgergemeinde beteiligt sich am Bau mit Fr. 30'000.– in Form von Holzlieferungen.

Mit dem Abbruch des alten Kornhauses gingen auch die praktischen Tröckneböden für die Wäsche der Stadtbevölkerung verloren, aber dank dem Entgegenkommen Berns konnte man bei Bedarf ins Ländtehaus ausweichen.

Der Bau kam nur schleppend voran und Rychner wurde vorgeworfen, als leitender Architekt beaufsichtige er den Bau zu wenig, vertragsgemäss hätte er dies zweimal wöchentlich tun sollen.

Schliesslich war es aber doch soweit: am Sonntag, den 13. Oktober 1867 konnte das Schulhaus im Beisein der kantonalen Behörden eingeweiht werden.

Aber auch dem neuen Schulhaus bekam der schlechte Nidauer Baugrund nicht gut. "Der schlechte, fast gefährliche Zustand des Schulhauses erfordert eine Reihe von Konsolidations- und Renovationsarbeiten", hiess es im Rat. Kostenaufwand Fr. 17'000.—. Das war 1896. Ein paar Jahre später zeigten sich ähnliche Schäden an der Kirche – offensichtlich eine Folge der ersten Juragewässerkorrektion.

Im Grossen und Ganzen hat sich aber das Haus bewährt, steht es doch bis heute im vielfältigen Dienste der Stadt. Es bot Raum für alle Schulstufen, diente den meisten Vereinen und Parteien und wurde schliesslich in ein Verwaltungsgebäude umfunktioniert, nachdem 1919 das Balainenschulhaus bezogen werden konnte. Der Umbau von 1978 führte zu einer verbesserten Raumeinteilung, aber bereits 25 Jahre später schreibt der Gemeinderat in seinem Vortrag an den Stadtrat, dass "die räumlichen Verhältnisse im Verwaltungsgebäude einer modernen, zukunftsorientierten und bürgernahen Verwaltungsführung nicht mehr gerecht werden." Die innere Renovation des Gebäudes will die bauliche Struktur weitgehend erhalten, aber eine flexible Raumaufteilung gewährleisten. Neu ist der Einbau eines rollstuhlgängigen Personenaufzuges. Die ehemalige Turnhalle wird ebenfalls als Bureauaum genutzt und durch eine ebenerdige Verbindung vom Eingangsbereich her erschlossen.

Die klassizistische Sandsteinfassade des Gebäudes bleibt erhalten. Sie bezeugt den Willen der Nidauer von 1860, einen repräsentativen Schulhausbau im



Die Aufnahme kurz nach Fertigstellung des Schulhauses 1866 zeigt auch noch die Überreste des ehemaligen Kornhausdächleins vor der Kirche.

Zentrum des Städtchens zu errichten, der alle Schulstufen vom Kindergarten bis zur Sekundarschule unter einem Dach vereinigte.

Dass man die ehemals dominante Stellung der Kirche im Ortskern beeinträchtigte war wohl zweitrangig. Vorwürfe an die damalige Generation sind aber fehl am Platz, sonst müssten wir uns heute in Sachen Ortskerngestaltung an der Schulgasse selber ein paar kritische Fragen gefallen lassen.



Bild links: Im Juli 2004 führte der Archäologische Dienst von Bern (D. Gutscher und D. Monnet) eine Grabung im Bereich des neuen Liftschachtes durch. Das Bild zeigt die Grabungssituation beim Haupteingang Süd mit dem ausgehobenen Liftschacht.

Bild rechts: Gewölbefögen. abgestützt auf Pfeiler, bilden die Fundation des heutigen Gebäudes.

-
- 1 BAN: DOK. Buch 1
 - 2 BAN: BMR
 - 3 StAB: B VII 79
 - 4 BAN: Dok. 1/773
 - 5 BAN: Rm 1696/141
 - 6 BAN: Rm 1697/192/193
 - 7 StAB: B VII 80
 - 8 BAN: Rm 23.7.98
 - 9 StAB: B VII 343
 - 10 StAB: B VII 343
 - 11 StAB: B X 23/24
 - 12 StAB: B X 24
 - 13 BAN: BMR
 - 14 StAB: Ämterbücher AV/1147
 - 15 BAN: Corresp. B. 1824

Nidau und die 1. Juragewässerkorrektion (JGK)

Robert Liechti, Kurt Maibach

Unter diesem Titel berichten wir über vier Themen, die in engem Zusammenhang mit unserer Gemeinde stehen:

Das Wirken von Dr. med. Johann Rudolf Schneider als Arzt, Apotheker und Politiker in Nidau (1828–1837); die Nidauer und die Vorbereitungsgesellschaft; das Zentralbureau der technischen Bauleitung und die mechanische Werkstätte der JGK in Nidau und viertens wollen wir versuchen, Ihnen einen Überblick über eine der Folgen der JGK zu vermitteln, nämlich die Vergrösserung unseres Gemeindegebietes infolge Absenkung des Wasserspiegels des Bielersees.

Dr. J.R. Schneider in Nidau

Es war der 23.7.1828 als Dr. med. J.R. Schneider in Nidau die Apotheke samt Wohnhaus von seinem Vorgänger Friedrich Ruderauf, Bern, erwarb.

J.R. Schneider war 24-jährig, hatte soeben sein Medizinstudium beendet, das Abschlussexamen bestanden und war am 5. Juli vom Rat in Nidau als Stadtarzt gewählt worden.

Es waren 8 spannende Jahre, die auf den jungen Mediziner zukamen. Trotz seiner Jugend war Schneider ein selbstkritischer, seelisch gereifter Mann, den seine zum Teil recht wilden Studienjahre an der Akademie in Bern und in Berlin geprägt hatten.

An Nidau hatte er offenbar gute Erinnerungen aus seiner kurzen Zeit als Volontär in der Stadtapotheke. Als die Arztstelle in Nidau frei wurde meldete er sich spontan. Seine Bewerbung ist im Bürgerarchiv leider nicht mehr vorhanden, wohl aber ein Entwurf dazu im Privatarchiv der Familie Schneider, deponiert im Staatsarchiv Bern.

"Durch meinen Bruder und Herrn Schwager Pagan aufgefordert, ergriff ich mit Vergnügen die Feder Ihnen meine Ansichten über den ärztlichen Platz in Nydau mitzuteilen ... Ich sag es unverhohlen, Nydau lag mir von jeher im Sinn ... Da mir bis dahin kein Städtchen unseres Cantons so leicht gefällt als Nydau ..."

Im weiteren äussert Schneider seine Zweifel, ob er mit dem versprochenen Gehalt von 8 Louis d'Or und den Einnahmen aus seiner Praxis ein angemessenes Auskommen für sich und eine künftige Familie finden könnte.

Die Wahl Schneiders durch den Burgerrat war alles andere als selbstverständlich, standen doch 4 Kandidaten zur Verfügung, und erst ein zweiter Wahlgang entschied, mit einer Stimme Unterschied, zugunsten Schneiders.



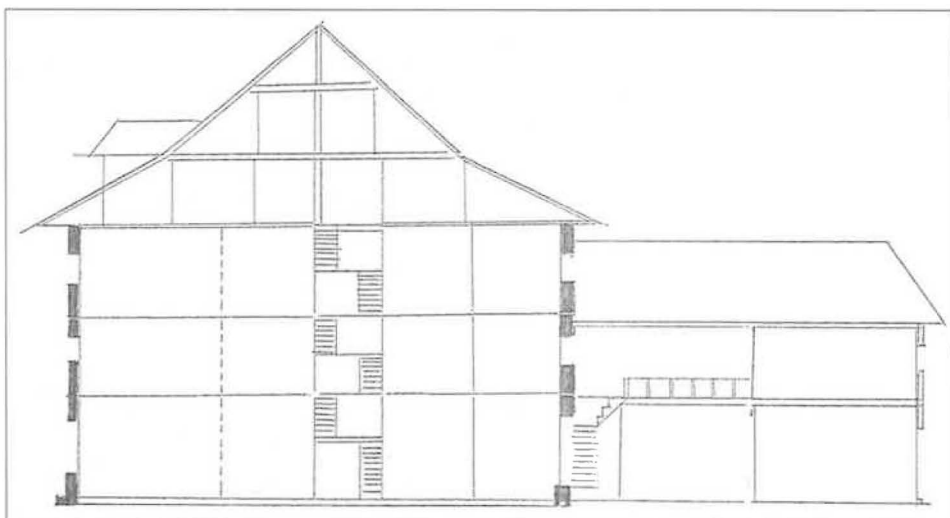
Fassade Haus 39, Eigentümer Familie Herkli. Heutige Nutzung: Im Parterre Boutique "Black Cat", im Hinterhaus Goldschmiedeatelier von Beat Herkli.

Am 7. Juli 1828 wird Schneider seine Wahl schriftlich angezeigt. Die Besoldung von 8 Louis d'Or wird bestätigt, eine spätere Erhöhung aber nicht ausgeschlossen. Dazu erhält er wie ein Nidauer Bürger die jährliche Holzlieferung. Das sonst übliche Hintersässen- und Einzugsgeld wird ihm erlassen. Verlangt wird vom neuen Arzt die unentgeltliche Betreuung der Armen von Nidau sowie gegenüber den "Einheimischen eine prompte Dienstleistung gegen eine verhältnismässig billige Bezahlung."

Nidau wurde für Schneider zur Schicksalsstadt. Hier begann er seine Arbeit als praktischer Arzt, als zukünftiger Politiker und als Wegbereiter eines Jahrhundertwerks: der Entsumpfung des Seelandes. Und hier heiratete er Lucie Dunand, Tochter eines Uhrenfabrikanten in La Chaux-de-Fonds.

Wenden wir uns den Vorbereitungsarbeiten zur Juragewässerkorrektion zu. Im Mai 1824 wurde vom Rat in Nidau ein letzter Versuch unternommen, die (immer noch) Gnädigen Herren der Regierung in Bern zu überzeugen, nun endlich etwas Entscheidendes gegen die verheerenden Überschwemmungen rund um Nidau zu unternehmen. Ausser kleinen Räumungsarbeiten an der Zihl geschah nichts. Entweder war die Regierung in Bern nicht willens oder nicht mehr fähig auf berechnete Anliegen des Volkes zu reagieren. Sieben Jahre später musste sie abdanken.

Aber 1832 kam Bewegung in die Sache. Die Nidauer beschlossen, die Vorbereitungen zur Entsumpfung selber an die Hand zu nehmen, um Volk und die neue Regierung von der dringenden Notwendigkeit des Projekts zu überzeugen. Im Nidauer Schutzverein engagierten sich die aktivsten Bürger des Städtchens – Schneider, Ochsenbein, Funk, Schmalz etc. – und setzten sich zum Ziel die Seeländer für ihren Plan zu gewinnen. Das Nidauer Komitee setzte alle damals zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel ein – persönliche Briefe, Kreisschreiben an Gemeinden im Schadensgebiet, Zeitungsartikel, Gespräche und Vorträge – und erreichte damit auch die Bevölkerung in den Kantonen BE, SO, FR, NE und VD.



Schematischer Querschnitt durch das Vorder- und Hinterhaus an der Hauptstrasse 39 in Nidau. Im Parterre des Hinterhauses befand sich die Apotheke und im Parterre des Vorderhauses war vermutlich die ärztliche Praxis. Im 1. Stock wohnte die Familie von Dr. med. J.R. Schneider. Der Garten lag zwischen Zihl und Hinterhaus. (Skizze K.M.)

Im März 1833 trafen sich 120 Personen zu einer Versammlung in Murten und beschlossen eine Subskription bei den Gemeinden durchzuführen sowie die Regierung zu veranlassen, den polnischen Wasserbaumeister Lelewel als Planer beizuziehen.

Im engeren Schadensgebiet baut man eine Art Netzwerk auf mit Vertrauensleuten in allen Gemeinden zwischen Le Landeron und Lengnau. In einem Brief an Dr. Frochaux, Arzt in Landeron erläutert der Sekretär des Komitees, G. Stähli (Helfer/Vikar in Nidau, Schulgasse 23) das Vorgehen:

"Das hiesige Comité beschickte alle Versammlungen der Gemeinden in unserer Umgegend durch 2–3 Abgeordnete aus seiner Mitte so wohl um ihnen die Wichtigkeit des Unternehmens ans Herz zu legen, als auch um die nöthigen Aufschlüsse und Erläuterungen ertheilen zu können und ich bin so frei Ihnen zu rathen, diese bewährte Massregel auch für Ihre Gegend zu befolgen ... Wir freuen uns schon auf die Nachrichten aus Ihrer Gegend, in welcher wir eine unserem Unternehmen ganz besonders günstige Stimmung voraussetzen."

Nidau, 13. Jul. 1833 Ihr ergebener Diener
G. Stähli, Helfer

In allen Gemeinden wurden Unterschriften gesammelt und Stähli schickt Frochaux ein Verzeichnis aller versprochenen Hilfsleistungen von 19 Gemeinden oder Particularen.

Als Beispiel nehmen wir Nidau:

17–18'000 Fr. in Geld, 1700 Handtagewerke, 100 Ringstücke, 200 Rafenstücke, 300 Pfählholzstücke, 5000 Faschinen und 700 zweispännige Fuhrungen.

Stähli schätzt den Gesamtwert der Hilfsleistungen auf 106'000 Schweizerfranken. Der Sekretär des Nidauer Komitees schickte Dutzende solcher Briefe und das grosse Echo bei den Gemeinden bestärkte die Initianten in ihrem Vorgehen. Die Seeländer wollten Taten sehen und waren auch bereit dafür Opfer zu bringen. Aber es war eine harte Geduldsprobe: erst 35 Jahre später erfolgte der erste Spatenstich.

Neben all den Vorbereitungsarbeiten für die Entsumpfung des Seelandes führte J.R. Schneider immer noch seine Arztpraxis in Nidau. Dass er sich dem Städtchen und seinen Bürgern eng verbunden fühlte, beweist sein Gesuch, als Stadtbürger aufgenommen zu werden. Diesem Gesuch stimmt der Burgerrat am 2.4.1831 zu und setzt das Einkaufsgeld auf Fr. 1600.- fest.

Bereits im Dezember 1831 zieht Schneider sein Gesuch zurück – vermutlich weil er weiss, dass im kommenden Jahr gemäss neuer Kantonsverfassung Bürgergemeinde und Einwohnergemeinde getrennt werden, und er damit automatisch Stadtbürger der Einwohnergemeinde sein würde. Dem Einwohnergemeinderat teilt er mit, dass er auf die 1828 zugesicherten Vergünstigungen verzichte und damit allen anderen Einsassen von Nidau gleichgestellt sein wolle. Den gleichen Verzicht meldet er auch dem Burgerrat und fügt bei, dass er die aus dem Armengut betreuten Armen auch weiterhin unentgeltlich ärztlich behandeln werde.

Der Grosse Rat ernannte 1837 eine Juragewässerkommission und J.R. Schneider wurde ihr Präsident. Die erste Aufgabe bestand darin, ein Gutachten zu erstellen auf welche Weise der Staat Bern das Projekt fördern könnte. Schon 5 Monate später folgte die nächste Herausforderung: Schneider wurde als Regierungsrat gewählt, was auch hiess mit seiner Frau und vier Töchtern nach Bern umzuziehen. Das bedeutete aber auch Abschied nehmen von seiner Tätigkeit als Arzt, sozusagen ein Wechsel vom Sprechzimmer ins Bureau. Seinen vertrauten Wohnsitz an der Hauptstrasse 39 in Nidau wird er nicht leichten Herzens aufgegeben haben. Es waren nicht nur das Städtchen und die Freunde die ihm fehlen würden, sondern auch die Gegend rund um den Bielersee. So erinnert er sich in einer Tagebuchnotiz an die strenge Kälte im Februar 1830, als er mit Freunden eine Schlittenpartie mit vorgespannten Pferden auf die Insel unternahm. Aber auch seine Nidauer Freunde werden ihn vermisst haben. So heisst es denn im Burgerratsprotokoll vom 7. April 1839:

"Nach dem Wunsch einer grossen Anzahl Burger und auf den Antrag des Herrn Funk wird in Betrachtung der vielen Verdienste die Hr. J.R. Schneider von Brugg, gegenwärtig Regierungsrat in Bern, durch Fleiss und Aufopferung im Entsumpfungswesen um den hiesigen Ort erworben hat ... wird beschlossen bei der nächsten Burgergemeinde den Antrag zu stellen, demselben das hiesige Bürgerrecht zu schenken."

Bereits am 10. April beschliesst die Burgergemeinde einstimmig J.R. Schneider in Anerkennung seiner geleisteten grossen Dienste um das Vaterland das hiesige Bürgerrecht zu schenken. Die Herren Hubler, Ochsenbein, Oberst Müller und Moser werden ihm den Bürgerbrief an seinem Namenstag persönlich in Bern überreichen.

J.R. Schneider war hoch erfreut und verdankte die Geste in einem sehr persönlichen Brief:

"Ich habe 8 Jahre in Nidau zugebracht. Ich lebte mit und unter Ihnen. Sie kannten die Bestrebungen die mein Handeln leiteten, die Zwecke die ich verfolgte. Dass Sie mich in Ihr Bürgerrecht aufnehmen ist mir ein einmaliger Beweis, dass Sie meine Bestrebungen und meine Zwecke als gut und gerecht anerkennen ... Empfanget, verehrte Mitbürger, noch einmal den herzlichsten Dank von mir und meiner Familie sowie die Versicherung meiner Freundschaft und Ergebenheit".

Hier am Bielersee, unterstützt von unzähligen Freunden und freiwilligen Helfern, hatte die Juragewässerkorrektion ihren Anfang genommen. Jetzt war aber Nidau nur noch eine schöne Erinnerung. Wohl schweren Herzens musste er sich von seinem Haus an der Hauptstrasse trennen. Sein Freund J.J. Hubler, Amtsgerichtsschreiber, erwirbt das Wohnhaus und das Hintergebäude mit



Vorbereitungs-Gesellschaft

DER

JURA - GEWÄSSER - CORRECTION.

ACTIE N^o. 568

von zehn französischen Fünftrententhalern

ZU GUNSTEN

Jean-Dudolf Suter, für den von Widau.

Dieser Actiensein ist nach §. 6 der Statuten durch Endossement übertragbar, und soll, nachdem unsere Gesellschaft ihre Arbeiten beendigt, oder ihre vorgesezte Aufgabe gelöst haben wird, nach den Bestimmungen der §§. 8, 9 u. 10 liquidirt, oder nebst einer jährlichen Zinsvergütung von vier vom hundert, wieder eingelöst werden.

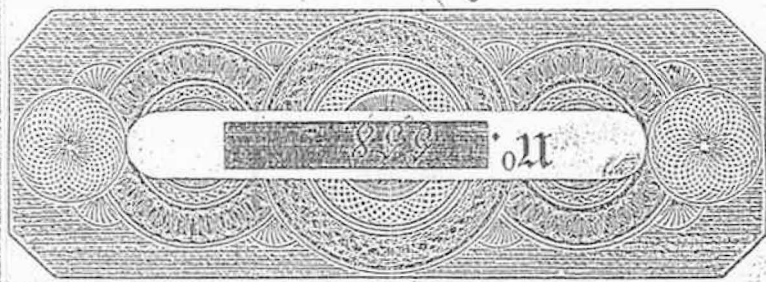
Bern, den 1. Januar 1840.

Der Präsident der Direction

J. M. F. Suter, Alt.

Der Cassier

J. M. F. Suter



Apotheke und sämtlichen Apothekerwaren und dazu gehörenden Mobilien. Mit dabei ist auch der Garten, der an die Zihl grenzt und von der Apotheke durch einen gemauerten Ehgraben getrennt ist.

Sein neuer Wohnsitz war jetzt in Bern, und die Aufgaben die ihn dort erwarteten überstiegen das bisherige Mass. Sieg und Niederlage, Freude und Enttäuschung werden sehr nahe beieinander liegen, aber sein Lebenswerk wird er vollenden.

Die Nidauer und die Vorbereitungsgesellschaft

Wie bereits erwähnt, ernannte der Grosse Rat 1837 die sogenannte Kantonale Juragewässerkommission, welcher unter anderem die Nidauer Dr. J.R. Schneider und der Advokat Johann Ulrich Ochsenbein, der spätere Bundesrat und damals noch vehementer Befürworter der Korrektion und Mitkämpfer von Schneider, angehörten. Die Tätigkeit dieser Kommission führte dann im Frühjahr 1839 (Dr. J.R. Schneider war seit 1.1.1838 Regierungsrat und wohnte nicht mehr in Nidau) zum Erlass des kant. Dekretes über die Juragewässerkorrektion. Darin wird vor allem der Grundsatz festgehalten, dass sich die Korrektion auf das ganze Schadensgebiet (von der Orbe-Ebene westlich von Yverdon bis unterhalb Solothurn) erstrecken soll und die Ausführung des Werkes nicht durch den Staat, sondern durch Privatgesellschaften zu erfolgen habe. Um die Ausführung anzubahnen, vorzubereiten kam es am 29. September 1839 in Ins, wiederum auf privater Basis wie seinerzeit beim Nidauer Schutzverein, zur Gründung der sogenannten Vorbereitungsgesellschaft mit J.R. Schneider als Präsident und dem Nidauer Emanuel Funk als Kassier. Die Statuten verfasste ebenfalls ein Nidauer, Advokat Johann Ulrich Ochsenbein. Als Hauptaufgaben der Gesellschaft (in den Grundzügen entsprach sie der heutigen Aktiengesellschaft) wurden genannt: Herbeiführung der notwendigen Gesetze in den interessierten Kantonen, Sammlung und Vervollständigung der Pläne, Kostenvoranschläge und Nivellements, Gewinnung eines Ingenieurs, der die nötigen Garantien für das Gelingen des Werkes bietet. Wie beim Schutzverein vor 6 Jahren begann Schneider, nun in seiner Eigenschaft als Regierungsrat, für die Vorbereitungs gesellschaft zu werben, nur in viel grösserem Umfang und mit noch grösserer Leidenschaft. Mitglied konnte nur werden, wer mindestens 1 Aktie (Abb. 1) zeichnete und den Gegenwert auch einbezahlte. Die erste Rechnung des Kassiers Emanuel Funk vom 1.10.1839 (Gründungsdatum) bis 31.12.1840 gibt uns in

Abb. 1 (linke Seite): Kopie der Aktie Nr. 558 des Rudolf Funk, Färber, Nidau mit einem Nennwert von zehn französischen Fünffrankenthalern. In den Büchern des Kassiers ist der Nennwert mit 34 L und 50 Rp notiert. Damals bestand noch ein Wirrwarr von kantonalen und ausländischen Währungen. Das einheitliche Frankensystem für die ganze Schweiz wurde erst mit der Gründung des Bundesstaates 1848 eingeführt. Eine Umrechnung auf die heutigen Verhältnisse ist äusserst schwierig. Es ist indessen belegt, dass zahlreiche Aktionäre bei einer Bank Geld aufnehmen mussten, um die Aktien zu bezahlen.

vielerlei Hinsicht Auskunft, insbesondere auch über die damaligen Verhältnisse in Nidau.

Von den 543 Aktionären mit 988 Aktien (Stand 31.12.1840), vorwiegend aus dem Seeland, der Stadt Bern, Ob- und Nidargau, Oberland, dem Kanton Neuenburg und Kanton Waadt und vereinzelt aus der übrigen Schweiz, stammen allein 103 mit 172 Aktien, also beinahe $\frac{1}{5}$, aus Nidau. Der hohe Nidauer Anteil ist vermutlich dem Umstand zuzuschreiben, dass die führenden Männer Schneider, Ochsenbein, Funk etc. mit Nidau verbunden waren und unsere Bevölkerung, während Jahrhunderten immer wieder heimgesucht von Überschwemmungen und dem damit verbundenen Leid, sehnlichst auf eine Verbesserung ihrer Situation hoffte. Es gilt zu bedenken, dass Nidau wegen seiner Lage unmittelbar am See und der grossen Zahl stärker von der Wassernot betroffen war, als andere höher gelegene Ortschaften. 1579 ging der Pfarrer von Nidau mit dem Schiff zur Predigt. "Es scheinen die drei Seen von Murten, Neuenburg und Biel nur ein grosses Wasserbecken zu bilden. Landeron und Nidau stehen wie eine Häuserinsel mitten in demselben."¹

Von den 103 Nidauer Aktionären ist die öffentliche Hand mit 5 Institutionen vertreten:

- die löbliche Bürgergemeinde Nidau
- die löbliche Spitalverwaltung Nidau (das Spitalgut war ein verselbständigt Vermögen innerhalb der Bürgergemeinde)
- die löbliche Verwaltung des Zunftgutes
- die löbliche Einwohnergemeinde Nidau. Die bernischen Einwohnergemeinden in der heutigen Form sind bekanntlich erst nach der Abdankung des Patriziates und der Einführung des demokratischen Volksstaates mit gleichen Rechten für alle Einwohner 1832 entstanden. Damit verlor auch Dr. J.R. Schneider seinen bisherigen Status als Hintersasse.
- die löbliche Bibliotheks Gesellschaft Nidau (in unserer Gemeinde muss also schon um 1840 eine, vermutlich öffentliche, Bibliothek bestanden haben. Dr. J.R. Schneider war eine vielbelesene und publizistisch tätige Persönlichkeit; evtl. machte er im Bibliothekswesen seinen Einfluss geltend).

Die verbleibenden 98 Aktionäre sind alles männliche Einwohner von Nidau. Weil der Kassier Emanuel Funk 78 Aktionäre mit ihrem Beruf oder Funktion versah, erhalten wir ein mehr oder weniger repräsentatives Bild über die berufliche Gliederung der Bevölkerung jener Zeit:

Textilbranche	3 Weber, 1 Färber, 4 Schneider, 1 Hutmacher
Lederbranche	4 Gerber, 4 Schuhmacher, 1 Sattler
Baubranche	4 Schreiner, 1 Zimmermann, 3 Ziegler (die Ziegelei war damals noch in Betrieb), 1 Architekt, 1 Dachdecker, 1 Hafner
Metall	2 Schmiede, 1 Spengler
Lebensmittelbranche	5 Bäcker, 4 Metzger
Gastgewerbe	3 Wirte

Handel	3 Negotianten, 1 Kaufmann/Unternehmer
Diverse handwerkliche Berufe	1 Uhrmacher, 2 Kaminfeger, 1 Küffer, 2 Waagmeister, 1 Eichmeister, 1 Buchbinder, 1 Büchschmied, 1 Schiffmann
Freie Berufe	1 Advokat, 1 Amts-Notar, 1 Tierarzt, 2 Studenten der Rechte
Kirche	1 Vikar, 1 Sigrist
Beamte u. Angestellte des Staates, Bürgergemeinde und der Einwohnergemeinde	1 alt Regierungsstatthalter, 1 Amtsgerichtschreiber, 1 Amtsschreiber, 1 Unterstatthalter, 1 Amtsweibel, 2 Unterweibel, 1 alt Bürgermeister, 1 Ratsschreiber, 1 Polizeidiener, 1 Spitalvogt, 1 Förster

Zwei Aktionäre weisen die Berufsbezeichnung Rentner auf. Es handelt sich dabei aber nicht um Rentner im heutigen Sinne, sondern um Personen, die es sich leisten konnten, ohne zu arbeiten vom Ertrag ihres Vermögens zu leben, also wohlhabende Bürger waren. In der Berufsstatistik der Stadt Zürich zum Beispiel betrug 1790 die Gruppe der Rentner 14,1%.

Die Berufsstruktur unserer Gemeinde von 1840 war typisch für damalige kleinstädtische Verhältnisse und entsprach grundsätzlich derjenigen vor 40 Jahren (vergl. Nidauer Chlouserbletter 1998 über die 1798 in Nidau ausgeübten Berufe). Ein vielfältiges Handwerk, Gewerbe, Handel, Beamte und Funktionäre der Verwaltung und ein Markt prägten das Leben im Städtchen. Der Beruf eines Buchbinders zum Beispiel (in Nidau 1798 und 1840 ausgeübt) war nicht unbedingt in jeder Kleinstadt anzutreffen. Es ist davon auszugehen, dass viele Erwerbstätige einer agrarischen Teilbeschäftigung zur Selbstversorgung nachgingen. Flächen innerhalb des Stadtbezirkes, die damals landwirtschaftlich genutzt werden konnten, waren die Bündten (heute Bürgerbeunden), die Allmend oder Weid (heute Weidteile) und die Hofmatten. Sicher wurden auch Nutztiere gehalten (Hühner, Schweine, Schafe, Kühe und Pferde). Auch werden der Fischfang und die Jagd eine Rolle gespielt haben.

Die Vorbereitungsgesellschaft, von den Regierungen der an der Korrektur interessierten Kantone Bern, Freiburg, Neuenburg, Solothurn und Waadt als Ansprechpartnerin anerkannt, setzte sich in den kommenden drei Jahrzehnten entsprechend ihren Statuten für die Realisierung des Werkes ein. Eine glückliche Hand hatte die Gesellschaft, indem sie gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit den in der Fachwelt akzeptierten Bündner Oberingenieur Richard La Nicca (1794–1883) beizog, dessen Projekt die jahrelangen Streitereien zwischen den Kantonen einerseits und Wasserbau-Experten andererseits überdauerte und 27 Jahre später mit einigen Korrekturen umgesetzt wurde. Die ursprünglich ins Auge gefasste Ausführung auf privater Basis kam nie zustande. Schneider selbst sah bald einmal ein, dass das Werk nur mit nationaler Hilfe eine Chance hatte. Auf Grund von Art. 21 der Bundesverfassung von 1848 (der Nidauer Johann Ulrich Ochsenbein war Präsident der Verfassungskommission) konnte der aus der Taufe gehobene

Bundesstaat aktiv werden und seine Existenzberechtigung unter Beweis stellen, indem er das Korrektionswerk als nationale Aufgabe anerkannte. Aber erst rund 20 Jahre später mit dem Bundesbeschluss vom 25. Juli 1867 und den nachfolgenden Beschlüssen der fünf beteiligten Kantone wurde die Finanzierung und damit die Ausführung des Werkes Tatsache. Die Vorbereitungsgesellschaft war es aber, die mit immer währenden Aktivitäten massgeblich zu diesen Beschlüssen beitrug. Nach Erreichen ihrer Ziele konnte sie aufgelöst werden. Schneider bemühte sich, dass die Aktionäre ihr Geld zurück erhielten.

Das Zentralbureau der technischen Bauleitung und die mechanische Werkstätte der JGK in Nidau

Im Frühjahr 1868, zu Beginn der Korrektionsarbeiten (begonnen wurde mit dem Bau des Nidau-Büren-Kanals) anerbote der Nidauer Gemeinderat dem Unternehmen der JGK, die Lokalitäten für die technische Bauleitung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen und zwar entweder im Rathaus oder im eben neu erstellten Schulhaus an der Schulgasse, heute Gemeindeverwaltung. Der Regierungsrat machte die Vergabe nach Nidau von der gleichzeitigen Installation einer Telegraphenstation abhängig. "Wir möchten den Gemeinderath noch besonders darauf aufmerksam machen, dass die Errichtung einer Telegraphenstation für den allg. Bedarf der Ortschaft Nidau von bedeutendem Nutzen sein müsste, nicht nur für die Dauer des Unternehmens, sondern auch bleibend." Der Gemeinderat liess sich überzeugen und beschloss, die anfallenden Kosten zu übernehmen. Der Regierungsrat entschied sich dann umgehend für die Büroräumlichkeiten im Rathaus und war froh, den Saal im neu erstellten Schulhaus für die Durchführung von Versammlungen der Abgeordneten benützen zu dürfen.

Das Unternehmen der JGK war darauf angewiesen, für den Unterhalt des grossen Maschinenparks und die Herstellung der Eisenteile der durch die Korrektion bedingten Brücken eine zentrale mechanische Werkstätte zu errichten. Sowohl der Gemeinderat als auch die ortsansässigen Gewerbetreibenden waren an der Erstellung dieser Werkstätte in Nidau interessiert, nur stand Nidau in Konkurrenz zu Biel. Einmal mehr sprang die Burgergemeinde Nidau in die Bresche und anerbote sich, das erforderliche Land in den Aalmatten (heute Moser-Areal) unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Nidau konnte den Zuschlag aber nur erhalten, wenn das Zihlufer im Bereich der vorgesehenen Werkstätte ausgebaggert wurde, damit dort Schiffe anlegen konnten. Kostenpunkt ca. Fr. 5'400.-. Der Gemeinderat beschloss deshalb, dieses finanzielle Opfer zu übernehmen, sofern der Zins von 5% von der Hälfte des Kapitals von Privatpersonen bezahlt werde. Der "Hilferuf" der Behörden stiess auf offene Ohren. Die Wirte Friedrich Bigler, G. Leuenberger, Jakob Gerber, Johann Greub, Jakob Brenzikofer sowie Metzgermeister Niklaus Gnägi verpflichteten sich in einem Dokument vom 24. März 1869 solidarisch, diesen Zins zu bezahlen, solange die Werkstätte von der

Seestrandboden-Verkauf.

Der Ausschuß des Unternehmens der Suragewässerkorrektur wird an eine öffentliche Steigerung bringen: im Stadthause zu Nidau, den 5. September nächsthin, von Morgens 10 Uhr an: die hienach bezeichneten, durch die Tieferlegung des Bielersee's trocken gelegten Flächen von Seegrund, und zwar:

1. Im **Gemeindsbezirk Nattrigen**, westwärts der Ländte, ca. $8\frac{1}{8}$ Sucharten in sechs verschiedenen Abtheilungen, wovon sich einige zu landwirthschaftlichen Zwecken, andere aber ganz besonders zu Ausbeutung einer vorzüglichen Töpfererde eignen.
2. Im **Bezirk Suß**, vor der Besitzung des Hrn. Architekten von Klütze, in 2 Bezirken, zusammen ca. 11 Sucharten.
3. Dem sogenannten Sußmoos und den Graferenmatten entlang, in sechs verschiedenen Abtheilungen ca. $75\frac{1}{2}$ Sucharten.
4. Ferner in fünf Abtheilungen dem Ipschmoos und dem Kanal entlang, ca. $49\frac{1}{4}$ Sucharten (Letzteres im Gemeindsbezirk Ipsach).
5. Im **Gemeindsbezirk Nidau**.
 - a) Hinter der Besitzung des Hrn. Gersten ca. $8\frac{3}{8}$ Sucharten.
 - b) Längs den sogenannten Wehermatten in sieben mit den anstoßenden Wiesen korrespondirenden Stücken, zusammen ca. $10\frac{3}{8}$ Sucharten groß.
 - c) Anstoßend an das Gemeindland der Burgergemeinde Nidau (Ziegelhüttenbösch genant), ca. $8\frac{1}{4}$ Sucharten.
 - d) Nordwärts der sogenannten Vogelstaubenzühl, anstoßend an die Gwertmatten, in 10 mit den anstoßenden Wiesen korrespondirenden Parzellen, zusammen haltend ca. $13\frac{5}{8}$ Sucharten.
 - e) Zwischen der Zühl und den Schloßmatten in sechs verschiedenen mit den anstoßenden Matten korrespondirenden Parzellen, zusammen ca. $1\frac{3}{4}$ Sucharten haltend.
 - f) Längs dem linken Zihluser, den Hoosmatten, den Bleidemmatten und der sogenannten Weid entlang, in 14 verschiedenen kleinern und größern Parzellen, nach Maßgab der anstoßenden Grundstücke abgepfählt, zusammen $2\frac{1}{4}$ Sucharten.

Sämmtliche in Ausruf kommende Grundstücke sind mit numerirten Pfählen ausgegwirt und bezeichnet.

Die ganz günstigen Steigerungsgebilde werden an der Steigerung bekannt gemacht werden.

Um nähere Auskunft wende man sich gefälligst an den Unterzeichneten, woselbst man Einsicht in die Pläne nehmen kann.

Die betreffenden Kaufs Liebhaber werden höflichst eingeladen, sich zur festgesetzten Zeit und Ort einzufinden zu wollen.

Der Ausruf wird mit den Grundstücken in der Gemeinde Nidau beginnen.
Nidau, 14. August 1873.

Der vom Ausschuß Beauftragte:

C. L. Müller, alt Oberförster.

(2538)

Abb. 2: Inserat im Tagblatt der Stadt Biel im August 1873. Die im Gemeindebezirk Nidau zur Versteigerung ausgeschriebenen Parzellen entsprechen den abgeschlossenen Verträgen.

JGK betrieben wird. Über das weitere Schicksal der Werkstätte, die dann später als Nidauer Brückenbau-Werkstätte in die Geschichte einging, siehe Nidauer Chlouserbletter 2002, S. 62–64.

Wie das Nidauer Gemeindegebiet vergrößert wurde

Infolge der durch die Korrektur beabsichtigten und schon nach der Erstellung des Nidau–Büren-Kanals eingetretenen Absenkung des Wasserspiegels im Bielersee um ca. 2,2 bis 2,5 Meter entstanden längs dem Ufer, insbesondere am Südufer, neue teils beträchtliche Strandböden. Mit dem Verkauf dieses gewonnen Landes verschaffte sich das Unternehmen dringend benötigte Einkünfte (Abb. 2). Im Folgenden beschränken wir uns auf die Veräusserungen längs des Seeufers innerhalb unseres Gemeindegebietes, d.h. zwischen der Zihl beim Ausfluss aus dem See und dem 1868–1873 erstellten Nidau–Büren-Kanal. Wir möchten in Erinnerung rufen, dass die Zihl vom See bis zum Schloss während Jahrhunderten, genau von 1388–1815, die Staatsgrenze zwischen Bern (wozu Nidau gehörte) und dem Fürstbistum Basel (mit Biel als südlichem Bollwerk) bildete und zugleich die Gemeindegrenze zwischen den zwei Städten Biel und Nidau markiert.

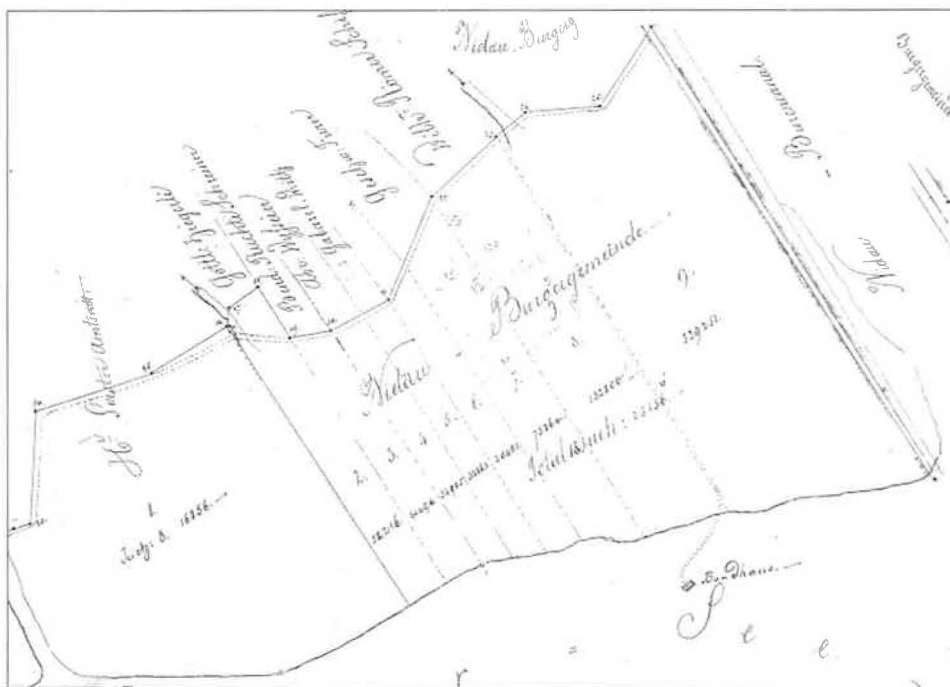


Abb. 3: Plan aus dem Bürgerarchiv Nidau um 1875 mit Einzeichnung der von der Burggemeinde Nidau und den Gebrüdern Samuel Moritz und Rudolf Gustav Gerster ersteinigten Parzellen (Nr. 1 Gebr. Gerster, Nr. 2–9 BGN). Rechts Teil des Nidau–Büren-Kanals beim Ausfluss aus dem See und eingezeichnetem Badhaus.

Allgemein ist festzuhalten, dass die Strandböden grösstenteils in den Jahren 1873/75 öffentlich versteigert wurden, und dass die Einwohnergemeinde Nidau nicht zu den Erwerbern zählte. Sie beteiligte sich erst rund 25 Jahre später, d.h. Anfang des 20. Jahrhunderts, aktiv am Grundstückserwerb in jenem Gebiet. Wir müssen uns hier jedoch auf den ersten Erwerb der Strandböden beschränken und die späteren Handänderungen, die ab 1900 einsetzten, ausser Betracht lassen. In einer kommenden Ausgabe der Nidauer Chlouserbletter werden wir die Eigentumsveränderungen ab 1900 am Seeufer zwischen dem Nidau-Büren-Kanal und der Zihl detailliert darstellen.

In allen von uns konsultierten Verträgen (total deren 28) tritt nicht etwa der Staat Bern als Verkäufer bzw. Versteigerer auf, sondern das Unternehmen der Juragewässer-Correction "welches die Vertragssachen infolge Ausführung der genannten Correction als trocken gelegte Flächen von Seegrund im Bielersee gestützt auf das Dekret vom 10.3.1869 erhielt." Die veräusserten Strandbodenparzellen waren damals noch nicht geometrisch vermessen, jedoch mit einer Nummer versehen und in den Verträgen "geographisch" umschrieben mit "Abends (Westen) angrenzend an den See." Sie lassen sich in drei Bereiche einteilen:

Erwerber	Fläche	Kaufpreis
Bereich "zwischen dem neuen Canal und der Vogelstaudenzihl" (heute La Péniche):		
- Bürgergemeinde Nidau, 8 Parzellen Nummern 2–9 total	ca. 7 ha	11 Rp./m ²
- Gebr. Samuel Moritz und Rudolf Gustav Gerster, beide von Bern und Nidau, in Bern, Parzelle Nr. 1 (Abb. 3)	ca. 3 ha	11 Rp./m ²
Bereich "ostwärts der Vogelstaudenzihl in der Gwerdtmatte" (bis vor Expo02 bestand dort noch die Gwerdtstrasse):		
- Dominik Weibel, Zieglermeister, Biel, 6 Parzellen Nr. 1–3, 7–9, total	ca. 2,5 ha	14 Rp./m ²
- Adolf Krebs, Bärenwirth, Twann, Parzelle Nr. 10	ca. 1,2 ha	14 Rp./m ²
- Johannes Tschantré, Tüscherz, 2 Parzellen Nr. 4 und 5	ca. 0,9 ha	11 Rp./m ²
- Jakob Hubler, Twann, Parzelle Nr. 6	ca. 22 Aren	12 Rp./m ²
Bereich "ostwärts der Schlossmatten, längs der Zihl":		
- Jakob Steinegger, Twann; Rosina Krebs im "Rebstock", Twann; Jakob Lehnen-Feitknecht, Twann; Ludwig Spittler-Lehmann, Twann; Maria Krebs geb. Gerster, Twann; Adolf Krebs, Bärenwirth, Twann, alle je eine kleinere Parzelle, total ca.	70 Aren	14 Rp./m ² 19 Rp./m ²

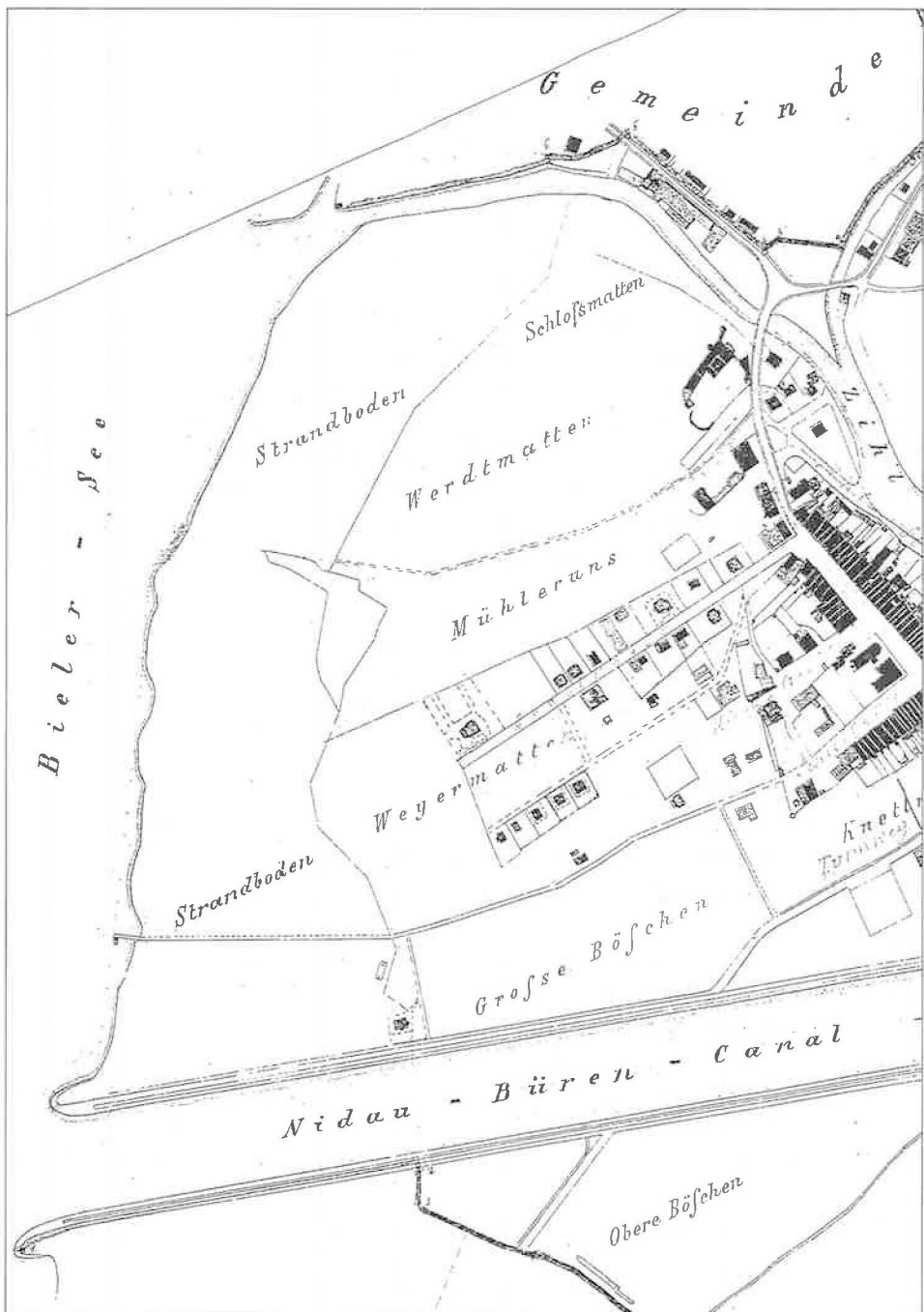


Abb. 4: BAN Planverzeichnis 1.2. Der Ausschnitt aus dem Übersichtsplan Gemeinde Nidau 1869 (revidiert 1879 durch R. Reber, Geometer) vermittelt einen Gesamtüberblick über die zwischen dem Nidau-Büren-Kanal und der Zihl 1873/75 versteigerten Strandböden mit Einzeichnung der alten Uferlinie.

Es ist davon auszugehen, dass die Erwerber aus Tüscherz und Twann bereits Eigentümer von weiteren Parzellen "landeinwärts" waren.²

Wenn wir die Flächen aller 1873/75 neu entstandenen und versteigerten Seestrandböden zwischen dem Nidau–Büren-Kanal und der Zihl zusammen rechnen, resultiert daraus eine Vergrösserung unseres Gemeindegebietes von gut 15 ha oder 150'000 m² (Abb. 4). Nicht berücksichtigt ist darin das Areal des Bieler Strandbades, das bekanntlich auf Nidauer Gemeindegebiet liegt und ebenfalls in Zusammenhang mit der Absenkung des Seewasserspiegels zu bringen ist. Ein erster Hinweis findet sich erst im Jahre 1919, als der Staat Bern (und nicht mehr das Unternehmen der JGK) der Firma Gebrüder Spsychiger in Nidau 265,87 Aren "Seegrund" verkaufte. 10 Jahre später, 1929, veräusserte Spsychiger diese Fläche zuzüglich 28,06 Aren Strandboden, total 293,93 Aren der Stadt Biel zur Erstellung des Strandbades (heutige Fläche der Bieler Strandbadparzelle mit dem Restaurant, Nidau Grundbuch Nr. 360; 301,20 Aren).

Seitenarme der Zihl und Zihlufer

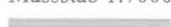

In Nidau wirkte sich die Absenkung des Wasserspiegels des Bielersees nicht nur auf das Seeufer aus, sondern hatte auch zur Folge, dass die drei Seitenarme der Zihl (Abb. 5) und die zahlreichen Wassergräben austrockneten und ebenfalls am Zihlufer selber Land frei wurde. Obschon damit keine Vergrösserung des Nidauer Gemeindegebietes verbunden war, lohnt es sich auf diese Veränderungen näher einzugehen.

Bis zur 1. JGK war die Burgergemeinde Nidau Eigentümerin der Zihlseitenarme "vom Ausfluss aus dem See bis zum Einfluss in das Bett der alten grossen Zihl". Im Jahr 1874 ersucht die Einwohnergemeinde um Übertragung des Eigentums. Im entsprechenden Zufertigungsbegehren ist unter anderem zu lesen: "Die Zihlbette (gemeint sind die Zihlseitenarme) sind durch die Correction der Juragewässer trocken gelegt worden, sind noch nicht ausgemacht, jedoch deutlich durch ihre vertiefte Lage, teilweise aufgeführte Mauern von allem angrenzenden Erdreich abgegrenzt". In der Folge wurden sie aufgefüllt und das Land teilweise zur Anlage von Strassen (heutige Schlossstrasse, Mittelstrasse, Knettnauweg) verwendet.

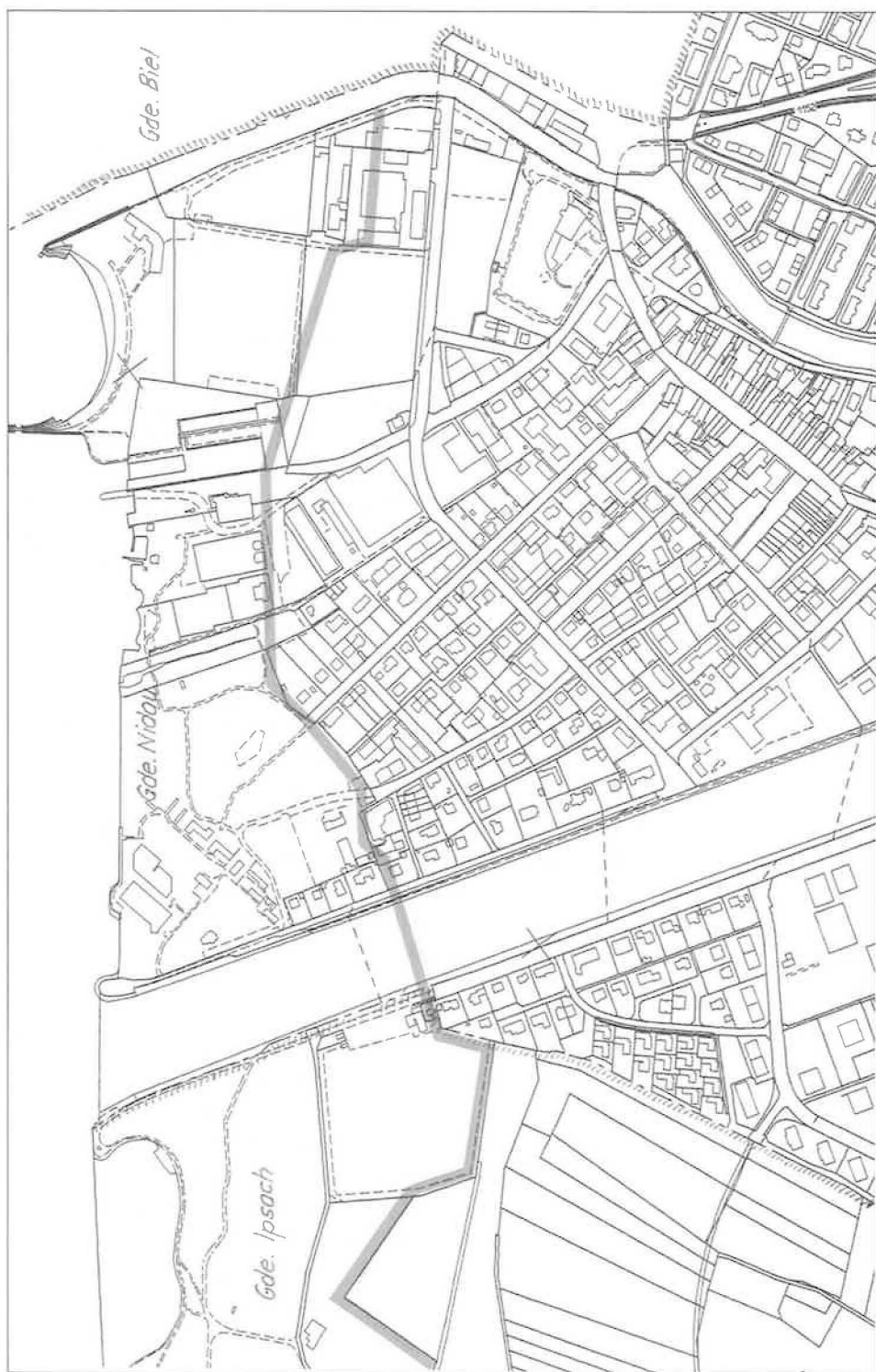
Folgende Doppelseite:

Abb. 5: Ausschnitt aus dem General-Plan über den Stadt-Bezirk von Nidau, 1794, von Samuel Pagan, mit den drei Seitenarmen der Zihl. Links im Bild gestrichelt eingezeichnet der ungefähre Verlauf des Nidau–Büren-Kanals, erstellt 1868–1873.

Abb. 6: Ausschnitt aus dem Übersichtsplan vom Geometerbüro Kauter&Hutzli, verkleinert im Massstab 1:7000.

 Alte Seeuferlinie vor der 1. Juragewässerkorrektion
 Gemeindegrenze Nidau/Biel (rechts)
Nidau/Ipsach (links)

Links vom Nidau–Büren-Kanal: Teil des trocken gelegten Strandbodens in Ipsach.



Da das Wasser aus dem Bielersee nun grundsätzlich durch den neu erstellten Nidau–Büren-Kanal abfloss, verblieb der Zihl eine bescheidene Restwassermenge. Ihr Flussbett wurde massiv verschmälert und das Wasserniveau, entsprechend demjenigen im Bielersee gesenkt. Dies führte dazu, dass auch längs der Zihl, vor allem von der Schlossbrücke flussabwärts, Land trocken gelegt wurde. Auf der Ostseite versteigerte das Unternehmen der Juragewässer-Correction im Bereiche der "Hofmatte, Bleikenmatte und der Weid" kleinere und kleinste Parzellen an Abraham Gürlet, Wingreis; Daniel Gürlet, Wingreis; Sigmund Mürset, Twann; Maria Römer geb. Bachmann, Wirtin in Vinelz; Wilhelm Rösselet, Gottlieb Perrot, Rosina Krebs im "Rebstock"; Sophie Feitknecht, Jakob Lehnen-Feitknecht, Fritz Mürset-Engel, alle in Twann, zum Kaufpreis von einheitlich 18 Rp pro m².

Alle Ersteigerer stammen vom linken Bielerseeufer und waren vermutlich ebenfalls bereits Eigentümer weiterer Parzellen "landeinwärts". Die Bewirtschaftung dieses Landes im "Enerland" erfolgte weil billiger auf dem Wasserweg. Die Zihl aufwärts wurden die beladenen Ruderschiffe meist vom Ufer aus an sogenannten Leinen gezogen, wobei es dann bei der 1877 neu erstellten Schlossbrücke wegen der durch die dortige Einengung der Zihl erzeugten starken Strömung (heute noch der Fall) immer wieder zu Schwierigkeiten kam (vergl. Nidauer Chlouserbletter 1990, S. 58 und 59 und 2002, S. 47 bis 49).

Das auf der Westseite der Zihl zwischen dieser und dem Städtchen frei gewordene Land wurde für die Erstellung des Zihlsträsschens (heute Zihlstrasse) verwendet. Der Bau erfolgte durch das Unternehmen der Juragewässerkorrektion, wobei das Material der Ausbaggerung des Zihlbettes vom Ausfluss aus dem See bis zur Einmündung in den neuen Canal (NBK) dort deponiert wurde. Die Zihlstrasse befindet sich somit auf aufgeschüttetem Material; ihr Niveau entspricht nicht dem früheren Rand des Zihlufers. Die Einwohnergemeinde musste sich an den Erstellungskosten beteiligen. Leider kam es diesbezüglich zwischen den Parteien beinahe zu einem Gerichtsverfahren. In letzter Minute einigte man sich auf eine Summe von pauschal Fr. 10'000.-.

Seitenblick nach Ipsach

Längs dem Seeufer in Ipsach, vom neu erstellten Nidau–Büren-Kanal seeaufwärts, im sogenannten "Ipsach-Moos" und "Graserenmatte" (Abb. 6), entstanden ebenfalls beträchtliche trocken gelegte Flächen. Zur gleichen Zeit wie in Nidau versteigerte dort das Unternehmen der Juragewässer-Correction der Burgergemeinde Nidau ca. 11,5 ha zu 6 Rp. pro m², der Burgergemeinde Ipsach ca. 9 ha zu 4 Rp. pro m² sowie Daniel Tschantré aus Tüscherz gemeinsam mit Friedrich Krebs aus Twann ca. 7,5 ha ebenfalls zu 4 Rp. pro m². Auf einem Teil des von der Burgergemeinde Nidau ersteigerten Landes befand sich später während Jahrzehnten die Kehrrechtdeponie der Einwohnergemeinde Nidau, welche in den 1970er-Jahren aufgehoben und das Terrain zu Sportanlagen (Fussball) hergerichtet wurde.

- 1 Johann Rudolf Schneider "Das Seeland um 1850"
- 2 Viele Rebbaupern und Gewerbetreibende am linken Bielerseeufer hielten damals noch Grossvieh und waren auf die Bewirtschaftung von Land am rechten Seeufer (Heu, Streue usw.) angewiesen.

Quellen und Literaturhinweise

Archiv Einwohnergemeinde Nidau

Bürgerarchiv Nidau

Staatsarchiv Bern

Grundbuchamt Nidau

Grundbuchgeometer Kauter & Hutzli, Nidau

Vorlesung Prof. Dr. André Holenstein, Universität Bern

SS 2004, Überblick über Schweizer Geschichte im 18. Jahrhundert

Hans Fischer: Dr. med. Johann Rudolf Schneider

Emil Ehrensam: Zusammenfassende Darstellung der beiden Juragewässerkorrekturen

Die Brutvögel der Gemeinde Nidau

Theo Marbot

Was für Vögel und wie viele Arten brüten heute auf dem Gebiet der Gemeinde Nidau? Während meiner Jugendzeit bis zum Jahr 1948 hatte Nidau noch einen recht grossen Anteil an Kulturland, das von zwei Bauernfamilien bewirtschaftet wurde. Es waren die Weidteile, der untere Teil der Aalmatten und die Burgerbeunden. Vögel wie die Feldlerche, Goldammer und Turmfalke mussten der zunehmenden Überbauung weichen; die Rauchschwalbe verschwand mit der Aufgabe der Viehhaltung. Im Oktober 1972 verflog sich noch ein Steinkauz in den Kamin von Kurt Maibach an der Burgerallee. Diese früher verbreitete Eulenart ist leider derzeit aus dem Seeland verschwunden.

Heute ist Nidau vollständig überbaut und bietet den Vögeln an Lebensraum vor allem das Siedlungsgebiet, einige Grünflächen, See- und Flussufer und als einziger Wald das kleine Erlenwäldli.

Ein grosser Teil des Siedlungsraumes besteht aus Gärten mit Stauden, Gehölzen und Bäumen, die vielen Arten ein gutes Angebot an Nahrungs- und Nistmöglichkeiten bieten. Etwa ein Drittel aller Arten die in der Gemeinde zu sehen sind, leben in Gärten und Parkanlagen. Häufige Bewohner dieses Lebensraumes sind Amsel, Kohl- und Blaumeise, Kleiber, Gartenbaumläufer, Buchfink, Grünfink, Hausrotschwanz, Haussperling, Mönchsgrasmücke, Elster, Rabenkrähe, Star und Türkentaube. Letztere ist erst im Jahr 1955 von Osten her in die Schweiz eingewandert. An einigen höheren Gebäuden baut noch die Mehlschwalbe ihre Nester oder nimmt Nisthilfen an, wie bei der Familie Schmalz am Balainenweg. Der Mauersegler der bloss 3 Monate bei uns verweilt, zieht im Stadtkern in Dachfirsten und unter Ziegeln seine Jungen auf. Wenn wir im Sommer die Fensterläden öffnen, verkünden schon die schrillen Rufe der sich umherjagenden Flüge, dass ein schöner und warmer Tag anbricht.

Das Erlenwäldli hat zwar bloss ca. 4ha. Fläche, doch mit seiner angrenzenden Zone für Erholung, beherbergt es als ehemaliger Auenwald mit vielen alten Bäumen und einer guten Strauchschicht, eine erstaunlich artenreiche Vogelwelt. Kleinspecht und Pirol, zwei Arten die auf der roten Liste stehen, kommen hier vor. Der Schwarzmilan brütet in ein bis zwei Paaren in hohen Bäumen. Als Charaktervogel des Seelandes wurde ihm in Nidau sogar eine Wegbezeichnung, der Milanweg gewidmet. Grün- und Buntspecht zimmern im Wäldchen ihre Höhlen. Bereits im März hören wir das Gurren der Ringeltaube, während der melancholische Gesang des Rotkehlchen und das Schmettern des Zaunkönig uns sogar in der kalten Jahreszeit erfreuen. Ein kleiner Nadelholz Bestand bietet der Tannenmeise und dem Sommergoldhähnchen einen Lebensraum an. Ab anfangs



Die Kaminfegerin und K. Maibach mit dem von der aufmerksamen Berufsfrau aus dem Kamin geretteten Steinkauz.



Der Steinkauz auf der Hand von Theo Marbot.

Mai lässt der Trauerschnäpper seine schleifende Strophe hören und brütet in Nistkästen, die Vogelfreunde für Höhlenbrüter angebracht haben.

Dem Fitislaubsänger und dem Feldsperling gefällt es am besten an den Rändern des Waldes. Vorübergehend siedelten auch Saatkrähen in einer Kolonie von etwa zwanzig Paaren im Wäldli. Sie sind dieses Jahr nach Biel umgezogen. Die Saatkrähe ist aus den weiten Ebenen Osteuropas zu uns eingewandert und hat 1964 zum ersten mal im Seeland gebrütet.

Der Grossteil von Nidau ist von Wasser umsäumt. Hier bereichert vor allem das Zihlufer mit seinen verbleibenden Schilfsäumen, Gehölzen und Bäumen unsere Vogelwelt. Sumpf- und Schwanzmeise so wie der Zilpzalp suchen in den Büschen nach Nahrung. Im Schilf bauen einige Haubentaucher Paare und das heimliche Teichhuhn ihre Nester. Das Blässhuhn - von den meisten Leuten "Taucherli" genannt brütet recht zahlreich und passt sich den Umweltveränderungen an. So brütet es öfters auf Schiffen oder Bootstegen. Als Höhlenbrüter benützt der Gänsesäger einen geräumigen Nistkasten, während die Stockente in der Ufervegetation ihr Nest baut. Öfters kommt es vor dass sie auch an Gebäuden, meist in Blumenkisten, nistet. Die Jungen flattern dann oft aus grosser Höhe zu Boden und werden von der Mutter ans nächste Gewässer geführt. Bis zu fünf Paare Höckerschwäne sichern sich an See- Aare- und Zihlufer einen Nistplatz, den sie gegen Artgenossen erbittert verteidigen. Stolz führen sie später ihre Jungen aus und lassen sich gerne von Spaziergängern füttern. Ein kunstvolles Nest webt der Teichrohrsänger zwischen vier bis fünf Schilfhalme, in dem er seine Eier bebrütet und die Jungen aufzieht. Früher legte oft der Kuckuck sein eigenes Ei dazwischen. Dieser ist heute seltener geworden und wagt sich kaum noch in das dicht besiedelte Gebiet vor.

Zwei besonders farbenprächtige Entenarten sind jetzt an der Zihl regelmässig zu beobachten; die Mandarin- und die Brautente. Beides sind entwichene Arten aus Wasservogel - Gehegen und sind Höhlenbrüter. Die Mandarinente hat schon mehrmals mit Erfolg Junge gross gezogen während von der Brautente bisher nur ein Gelege, aber noch keine Küken gefunden wurden.

Im näheren Seeland sind 1996 104 Brutvogelarten festgestellt worden, während es für die ganze Schweiz 190 Arten waren. Dank der Gewässer kommen wir für Nidau auf 51 Vogelarten, die auf dem Gebiet der Gemeinde brüten. Für ein so dicht besiedeltes Gebiet doch noch eine reiche Vogelwelt, die dem aufmerksamen Spaziergänger viele schöne Begegnungen mit diesen lieblichen Geschöpfen bieten kann.

Brutvogelarten in der Gemeinde Nidau

Amsel	Grauschnäpper	Ringeltaube
Bachstelze	Grauspecht	Rotkehlchen
Bergstelze	Grünfink	Saatkrähe
Blässhuhn	Grünspecht	Schwanzmeise
Blaumeise	Haubentaucher	Schwarzmilan
Brautente	Hausrotschwanz	Sommergoldhähnchen
Buchfink	Haussperling	Star
Buntspecht	Höckerschwan	Stockente
Distelfink	Kleiber	Strassentaube
Eichelhäher	Kleinspecht	Sumpfmiese
Elster	Kohlmeise	Tannenmeise
Feldsperling	Mandarinente	Teichhuhn
Fitislaubsänger	Mauersegler	Teichrohrsänger
Gänsesäger	Mehlschwalbe	Trauerschnäpper
Gartenbaumläufer	Mönchsgrasmücke	Türkentaube
Gartengrasmücke	Pirol	Zaunkönig .
Girlitz	Rabenkrähe	Zilpzalp

Anmerkung der Redaktion

Der in Nidau wohnhafte Autor ist seit 1956 ehrenamtlich tätiger Mitarbeiter der Vogelwarte Sempach und Beringer; als national anerkannter Ornithologe befasst er sich insbesondere mit Bestandesaufnahmen und Zählung der Wasservögel am Bielersee. Präsident Vogelschutzverein Milan, Biel.

Ein epochaler Nidauer Musiker: Graf Rudolf von Fenis

Walter Frei

Wer sich in der Schweizer Geschichte nach grossen Gestalten umsieht, die über unsere Grenzen hinaus und auch noch nach ihrer Lebenszeit epochal gewirkt haben, denkt wohl kaum zuerst, ja vielleicht überhaupt nicht an das Gebiet der Musik. Neben manchen Gründen mag dafür ausschlaggebend sein, dass selbst für gebildete Musikfreunde das musikalische Gedächtnis nur ausnahmsweise hinter das 18. Jahrhundert zurück reicht: für den gegenwärtigen Betrieb ist neben der allesbeherrschenden Unterhaltungsbranche Musik vorwiegend Orchestermusik und alles übrige erscheint "zweitrangig". Dass dieses vermeintlich Zweitrangige während mehr als einem Jahrtausend die europäische Musik grundlegend bestimmt und zu dem geführt hat, was sie in der klassisch-romantischen Zeit geworden ist – das bedenkt man kaum. Und weil denn Musik in unserem Land als bewusst gepflegte Kunst erst seit dem 19. Jahrhundert in weitere Kreise eingedrungen ist, sind die Komponisten unseres Landes seit damals bald einmal überschaut und man wartet noch immer des Meisters, der für Generationen weltweit tonangebend wird.

Ein solcher aber war zu seiner Zeit Graf Rudolf von Fenis. Machen wir uns, um ihn verstehen zu können, zunächst folgendes klar: nachdem die antike Musik verklungen war, entstand seit dem frühen Mittelalter im Gefolge urkirchlichen Brauchtums allmählich eine geistliche Musik, die sich langsam zum lateinischen Choral des Westens entwickelte; eine weltliche Musik, die im Volk bestanden haben mag, wird nirgends fassbar: die Vorrangstellung der Kirche, besonders ihr Bildungsmonopol ist nicht daran interessiert gewesen, dergleichen zur Kenntnis zu nehmen oder gar zu überliefern. Die weltliche Lyrik der wandernden Kleriker bediente sich des Lateins und war damit trotz der oft sehr herausfordernden Profanität letztlich noch immer ein kirchliches Vorrecht. Es kann bei diesen Gegebenheiten nicht überraschen, dass die ersten volkssprachlichen Lieder die *Cantigas de Sante Maria* waren, die teils auf den kastilischen König Alfons den Weisen (um 1230) zurückgehen, teils aber gewiss bereits auf jene Sänger an seinem Hof, die bald einmal vorbildlich wurden für die Kunst der *Trobadors*. Diese "Hofmusiker" suchte sich Alfons der Weise nicht allein unter den christlichen Spaniern aus. Man weiss, dass Juden und Sarazenen unter ihnen waren, denen die Marien-Lieder gleichsam unter der Hand notwendig zu etwas anderem wurden, nämlich zum Ausdruck jener vergeistigten Liebesbeziehung, die in Nisamis (um 1140/41–1202/03) Geschichte von "Layla und Madschnun" eben ihre vollendete Sprache gefunden hatte. So kam es, dass der Muttergotteskult



Illustration aus der Manessischen Liederhandschrift.

Anlass zum Minnedienst und aus Maria die belle Marion wurde. Wir versuchen uns dieses zentrale Anliegen, das uns heute befremdet, verstehbar werden zu lassen, indem wir seiner dichterisch-musikalischen Entwicklung nachgehen. Die Marienverehrung selbst, die hier nicht weiter darzustellen ist, kam bereits im ersten Jahrtausend in der Ostkirche allmählich auf, im Zusammenhang mit bestimmten dogmatischen Aussagen über die Christusgestalt. Seit dem Beginn des zweiten Jahrtausends wurde sie auch im Westen aufgenommen. Die hier herrschende Eigenart, jeder religiösen Empfindung auch einen profanen Ausdruck zu verleihen, liess die Marienverehrung zum Ursprung der Frauen-Emanzipation werden, die eine zunächst nur gerade für Europa typische Erscheinung gewesen ist. Die Hochschätzung der edlen Frau, dann der Frauen überhaupt, liess neben der Marienverehrung den höfischen Minnedienst mit seinem genau festgelegten Zeremoniell entstehen. Zu diesem gehörte ganz wesentlich das, was dann zuletzt in der Deutschen Sprache der "Minnesang" genannt wird. Die Bewegung hebt in Südfrankreich mit den Troubadors an, denen bald in Nordfrankreich die Trouvères folgen. Trobar (provenzalisch) heisst trouver (französisch) und meint das Erfinden von Liedern und zwar ursprünglich zugleich von deren Text und Melodie. Die adeligen Sänger besangen eine "Erwählte" und "Verehrte" zu der sie ein rein geistiges Verhältnis hatten. Jede andere Beziehung war ihnen verwehrt. Mit diesen Liedern zogen sie im Land herum von Burg zu Burg, wo man sie bei den kärglichen Möglichkeiten der Unterhaltung gerne erwartete. Sie brachten Abwechslung in ein Leben, das eintöniger verlief, als wir es uns heute vorstellen können. Der Ort in der Burg, da diese Kunst gepflegt wurde, war die Cemenate, das Zimmer, das ein heizbares Cheminée hatte und das den Frauen vorbehalten war. Sie waren es auch vornehmlich, die von den ritterlichen Sängern die Lieder lernten und sie hernach selber singend weiter gaben. Bedeutsam ist das insofern, als der dreistufige Werdegang des Ritters als Page im Frauengemach beginnt. Hier hat der Junge sich Umgangsformen und feine Sitten anzueignen, hier erlernt er das Singen der Lieder und hier wird aus ihm, Begabung und Lust vorausgesetzt, der künftige Dichtersänger. Erst nachher lernt er als Knappe den Umgang mit Waffen für Jagd, Turnier oder Krieg. Nach dieser "Lehrzeit" wird er dann endlich zum Ritter geschlagen. Zu dessen besonderen Tugenden gehört nun inskünftig vor allem auch, dass er den Frauen gegenüber wahrhaft "ritterliches Benehmen" an den Tag legt.

Die zunächst rein romanische Liedkunst der adeligen Sänger wurde nun bald auch in den deutschen Sprachbereich übernommen. Selbstverständlich kann dergleichen nie nur durch einen Einzelnen geschehen. Aber so weit wir heute sehen, kommt in diesem Zusammenhang dem Grafen Rudolf von Fenis eine ganz entscheidende Bedeutung zu, der wir jetzt nachgehen wollen. In hiesiger Gegend wird ganz unmittelbar verständlich, dass und warum gerade sie zu diesem bedeutsamen Schritt der geeignete Ort war: es bedurfte unbedingt eines zweisprachigen Ritters, der als einer der Ersten und Ausschlaggebenden diesen Schritt vollzog. Als dieser Meister gilt der heutigen Musikwissenschaft allgemein

Rudolf von Fenis. Seine wahrhaft epochale Bedeutung liegt einerseits darin, dass mit ihm das deutsche Kunstlied anhebt, dem im ganzen Mittelalter, bald auch in mehrstimmiger Musik, zentrale Bedeutung zukam und das dann nochmals in der Romantik eine Spätblüte gezeitigt hat. Aber mit diesem Liedschaffen war unablässig die neue Gesittung verbunden, die sich nun auch im deutschen Sprachbereich in einem gewandelten Verhältnis des Mannes zur Welt der Frau kund gab. Die Grosstat des Grafen von Fenis war so zugleich eine künstlerische und eine im höchsten Sinn sittliche. Während der Wandel in den Sitten, wie ihn der Minnesang zu den deutsch Sprechenden brachte, heute von Jedem verstehensmässig nachvollziehbar sein dürfte, haben wir uns etwas eingehender mit der musikalischen Seite zu befassen.

Rudolf von Fenis ist zunächst nach damals herrschendem Brauch so vorgegangen, dass er romanisches Liedgut ins Deutsche übersetzt hat. So ist nachgewiesen, dass er aus dem Kreis der Trobadors Folquet von Marseille und Peire Vidal, aus dem der Trouvères Gace Brulé und vermutlich auch Gaucelm Faidit bearbeitet hat. Sagt uns schon diese Auswahl, dass der Graf von Fenis ein Mann von erlesenem musikalischen Geschmack war, so zeigt uns sein Vorgehen im einzelnen das Feingefühl für die Sache: er begnügte sich nämlich nicht einfach mit einer Übersetzung, sondern er liess sich dabei nicht entgehen, dass die ursprüngliche Melodie nun in einem gewissen Kontrast zum deutschen Sprachempfinden stand, den es auszugleichen galt. Mit der nötigen Behutsamkeit hat er entsprechend die Melodie dem deutschen Gedicht angeglichen. Diese Arbeit war während des ganzen Mittelalters der gebräuchliche Lehrgang für das eigene Schaffen, das für Rudolf von Fenis bei allen genannten Einflüssen beispielsweise mit dem Lied "Nun ist nicht mehr min gedinge" meisterhaft ausgewiesen ist. Umso schmerzlicher ist es für uns, dass verhältnismässig wenig Melodien von ihm überliefert sind. Die hauptsächliche Quelle für die Minnesänger der Schweiz und der angrenzenden süddeutschen und österreichischen Gebiete ist die Sammlung der sogenannten Manesse-Handschrift, die heute auf der Universitäts-Bibliothek Heidelberg aufbewahrt wird. Den Namen gab ihr der bekannte Zürcher Gelehrte Johann Bodmer (1698–1783). Sie stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jh., umfasst 426 Blätter mit 138 ganzseitigen Miniaturen, worunter sich auch die des Grafen Rudolf von Fenis befindet. Sie überliefert nur die Texte ohne die Melodien. Es würde uns zu weit führen, an dieser Stelle auf die schwierige und ausgesprochen spezialisierte Untersuchung zu den Melodien des Grafen einzutreten, hingegen sei noch die Frage nach seiner Person und seinem Stammsitz aufgeworfen.

In der Identifizierung des Rudolf von Fenis stehen sich die Literatur- und Musikhistoriker einerseits und andererseits die Lokalhistoriker gegenüber. Für diese Letzteren ist die Erforschung des Stammbaumes der Grafen von Fenis Nidau und Neuenburg eine bis heute umstrittene und keineswegs abgeschlossene Sache. Es versteht sich darum, dass die Literatur- und Musikhistoriker, für die eine Klärung genealogischer Art wenig für sie Wissenswertes erbringt, ihre

Aufmerksamkeit den stilistischen Beobachtungen zuwenden, die für Rudolf von Fenis eine Datierung in das 12. Jh. erbracht haben. Damit ist gesagt, dass Rudolf von Fenis am Anfang des deutschen Minnesanges steht und damit in der Tat eine epochale Erscheinung ist. So nimmt die Musikwissenschaft allgemein an, dass Rudolf von Fenis der II. dieses Namens gewesen sei, der urkundlich zwischen 1158 und 1196 bezeugt ist und von dem man annimmt, dass er um 1150 herum geboren sein könnte. Seine Mutter, Berthe de Granges-Grammont scheint weltscher Zunge zu sein, was für den im Vorstehenden geschilderten Mittlerdienst des Rudolf von Fenis geradezu ideal gewesen wäre.

Die Stammburg des Geschlechtes erkennt man heute allgemein in der Ruine auf dem Burgstall bei Vinelz, französisch Fénil oder Fenis, was aus dem mittelalterlichen feniles abzuleiten sein wird und Heuscheune bedeutet. Der geläufige Name für die Ruine ist Hasenburg. Sie ist im Einungswald ob Vinelz versteckt, eine weitläufige frühmittelalterliche Anlage, deren genaue Beschreibung und Identifizierung der Einzelteile der archäologischen Forschung noch bevorsteht. Von diesen Grafen von Fenis gehen nun zwei Linien aus, deren eine eine neue Burg dort erbaute, wo heute "Neuenburg" steht. Es scheint dass die Linie Fenis-Neuenburg kein geringes Expansionsbedürfnis gezeigt und sich namentlich im Jura weiter ausgedehnt hat. Eine zweite Linie, die uns hier besonders interessiert ist jene von Nidau die auffallenderweise seit Rudolf I. von Fenis-Nidau, was durchaus ungewöhnlich ist, über dem Wappen eine weibliche Helmzier führt. Man hat diese schon bald als "Frau Minne" gedeutet und daraus geschlossen,



dass Rudolf I. von Fenis-Nidau unser Minnesänger gewesen sein müsse, jener selbe, der auch das Kloster Gottstatt gegründet hat, das frühestens ab 1258 im Bau ist. Eine solche Identifizierung hätte nun die ganze neuere literaturhistorische und musikgeschichtliche Forschung gegen sich: im 13. Jh. steht der Minnesang bereits in voller Blüte und zeigt einen gegenüber "Gedichten" und Liedern des Rudolf von Fenis merkbar fortgeschrittenen Stil, der bereits das Ergebnis davon ist, dass in dessen Nachfolge nun sehr viele Dichter-Sänger auftreten, unter denen der Graf von Fenis ein nur mehr oder weniger bedeutender und sicher kein epochaler mehr wäre. Der einmalige Reiz seiner Texte und Lieder besteht gerade in der noch spürbaren Nähe zum romanischen Ursprung und in der archaisch anmutenden Pracht seiner bahnbrechenden Arbeit auf den künftigen deutschen

Wappen des Grafen von Nidau mit weiblicher Helmzier.

Minnesang hin, in der sich daraus ergebenden unwiederholbaren Frische seines künstlerischen Atems.

Eben darum haben wir uns nun noch nach der Bedeutung der genannten Helmzier seit Rudolf I. von Fenis-Nidau zu fragen, die Anlass gab, den Minnesänger in ihm zu erkennen. Aber die Vorstellung, dass einer der Begründer des deutschen Minnesanges sich selbstbewusst die Frau Minne als Helmzier auf sein Wappen setzte, ist eine durchaus moderne und gewiss keine mittelalterliche. Nach mittelalterlichem Brauch wird der Graf Rudolf I. von Fenis-Nidau in Verehrung für den Ahnherrn seines Geschlechtes diese Tat gewagt haben und das wohl nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit der Linie Fenis-Neuenburg, der es scheinbar ein Anliegen gewesen ist, das grosse Wort mehr und mehr allein zu führen, was ihrer Expansionspolitik durchaus entsprochen hätte. Dem gegenüber beanspruchen nun die Grafen von Fenis-Nidau den epochalen Minnesänger deutscher Zunge sichtbarlich als den Ihrigen: sie wissen sich als seine legitimen Erben und Nachfolger und bezeugen dies mit der Frau Minne in ihrer Helmzier. Es lässt sich gut denken, dass sie in Verwaltung dieses Erbes nicht unwesentlich mitbeteiligt waren daran, dass sich die Kunst des Rudolf von Fenis zunächst in der deutschsprachigen Gegend der heutigen Schweiz zu verbreiten begann und Nachfolge fand bei Heinrich von Stretlingen oder dem Ritter von Rotenburg, bald aber auch im frühen Meistersang in Basel, wo zwei der sogenannten "zwölf grossen Meister" nämlich Konrad von Würzburg und der Grosse Boppe tätig waren.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber auch der bürgerliche Minnesänger Johannes Hadlaub von Zürich, dessen Andenken vor allem lebendig gehalten wurde durch die Novelle Gottfried Kellers. Endlich ist aus späterer Zeit Hugo von Montfort und Werdenberg deshalb erwähnenswert, weil wir bei ihm einen näheren Einblick in die Aufführungspraxis dieser Lieder erhalten. Wohl konnten sie bloss von einer solistischen Stimme vorgetragen werden, sei es denn die des Komponisten selbst, oder in seiner Nachfolge von sangesfreudigen Rittern oder Edelfrauen. Häufig aber hat sich der Sänger beispielsweise auf seiner Harfe oder Fidel selbst begleitet oder durch Spielleute begleiten lassen, wie das von Hugo von Montfort und Werdenberg ausdrücklich erwähnt wird.

Wichtig aber ist, dass mit dem Vordringen der Kunst von Rudolf von Fenis im Osten und Norden bis an die Rheingrenze deren Einfluss sich auf das angrenzende süddeutsch-österreichische Gebiet angebahnt hat. Zu denken ist im frühen 13. Jh. beispielsweise an Bernger von Hoheim am Bodensee. Aber selbst Heinrich von Veldeke scheint Werke von Rudolf von Fenis wohl gekannt zu haben.

Durch diese weiträumige Verbreitung der Basis ist es dann endlich zur Krone des deutschen Minnesanges in Herrn Walther von der Vogelweide gekommen. Damit stehen wir wieder am Ausgangspunkt unserer Darstellung und der Leser hat inzwischen einen historischen Überblick erhalten, inwiefern der Graf Rudolf von Fenis-Nidau in der Tat ein epochaler Musiker gewesen ist.

Um dem wissenschaftlich und musikalisch interessierten Leser in seinen eigenen weiteren Bemühungen behilflich zu sein, füge ich hier noch folgende Angabe bei: Der Artikel Rudolf von Fenis in der Enzyklopädie "Die Musik in Geschichte und Gegenwart" von Ursula Aarburg befindet sich im 11. Band, Spalte 1058, wo auch die einschlägige Literatur angegeben ist. Ich darf ferner auf die beiden Ersteinspielungen von zwei Liedern des Rudolf von Fenis aufmerksam machen, die von meiner Gattin und mir für den Fono-Verlag Luzern in den Jahren 1964 und 1965 aufgenommen und publiziert worden sind unter dem Schallplattentitel "Schweizer Musik aus Mittelalter und Renaissance I und II. Im Jahr 1967 sind dann diese Aufnahmen durch einen Text- und Bildband "Mittelalterliche Schweizermusik" von Silvia und Walter Frei im Verlag Paul Haupt, Bern, ergänzt worden. Das Bild des Rudolf von Fenis aus der Manesse-Handschrift befindet sich dort auf S. 32. In diesem Band ist gleichfalls auf weitere Literatur zur Sache und vor allem auch auf Notenausgaben verwiesen.

Verleihung der Goldenen Rose

In der Ausgabe 2002 der Nidauer Chlouserbletter ist unter anderem ein von Hans Brogni verfasster Beitrag unter dem Titel "Graf Rudolf III von Nidau und die Goldene Rose" enthalten. Darin wird die wechselvolle Geschichte des von Minucchio da Siena 1330 geschaffenen und von Papst Johannes XXII dem Grafen Rudolf III von Nidau zugeeigneten Kunstwerkes bis zu dessen Aufbewahrung im Musée National du Moyen Age in Paris geschildert. Diese geschichtliche Begebenheit inspirierte den Stiftungsrat im Jahr 2002, einen Kulturpreis in Form einer golden verzierten Rose ins Leben zu rufen. Der Preis hat rein symbolischen Charakter und soll bei jeder Ausgabe der Nidauer Chlouserbletter an Personen verliehen werden, welche sich in kultureller oder kreativer Hinsicht um Nidau verdient gemacht haben. Die jeweiligen Preisträger/-innen werden in den Nidauer Chlouserbletter fortlaufend erwähnt.

Preisträger 2002: Paul Lecsko
Er hat mit seinem einzigartigen Modell der ehemaligen Zugbrücke über die Zihl beim Schloss ein Stück Nidauer Geschichte sichtbar gemacht. Das Modell befindet sich im Vorraum zum Regierungsstatthalteramt im Schloss Nidau, wo es jederzeit öffentlich zugänglich ist.

Verzeichnis der Beiträge der bisher publizierten Chlouserblätter

- 1990 Nidauer Jubiläumsfeierlichkeiten 1988
 Robert Liechti
 Am Südeingang des Städtchens: Hauptstrasse 73
 Robert Liechti und Andres Moser
 Die historischen Brunnen von Nidau
 Kurt Maibach
 Nidauwaldungen – Lebensnerv einer Stadt
 Johann Gnägi und Kurt Maibach
 Bogenbrüggli 1989
 Andres Moser
- 1992 Nidau - Schliengen: Geschichte einer Partnerschaft
 Robert Liechti
 Das Spital in Nidau
 Kurt Maibach
 Einige Notizen zum Tüscherzer Nidauberg
 Andres Moser
 20 Jahre Bürgerhaus Nidau
 Johann Gnägi
 Geologische Verhältnisse in Nidau
 Max Antenen
- 1994 Das Stadthaus in Nidau
 Kurt Maibach
 Eduard Will 1854–1927
 Robert Liechti
 Nidau und die Biel–Täuffelen–Ins-Bahn
 Robert Liechti
- 1996 Bericht über die archäologischen Untersuchungen in der
 Nikolaus-Kapelle
 Peter Eggenberger und Heinz Kellenberger
 Umbau der Nikolaus-Kapelle
 André Meier
 Nidau und seine Laternenanzünder
 Kurt Maibach
 Nidau und das Elektrizitätswerk Hagneck
 Robert Liechti

- 1998 Politische und soziale Veränderungen in der alten Eidgenossenschaft,
im Staate Bern und Nidau zwischen 1798 und 1848
Robert Liechti
Die Grenzziehung zwischen der bernischen Landvogtei Nidau
und dem Fürstbistum Basel vor 1798
Hans Brogni
Zollstätte Nidau 1803–1813
Kurt Maibach
Ochsenbein: Haudegen oder Staatsmann?
Willi Baumann
Das Stadthaus Nidau im Brennpunkt eidgenössischer Asylpolitik
Willi Baumann
Balainen – woher kommt der Name?
Max Antenen
Der Päppersturm in Nidau
Kurt Maibach
- 2000 Taucharchäologie im Unteren Bielersee
Albert Hafner
Gold und Eisen aus Nidau
Tünde Maradi
Eine Jungfernfahrt besonderer Art
Robert Liechti
Hans Gnägi, ehemaliger Burgerschreiber
Robert Liechti und Kurt Maibach
Abraham Pagan: Verfasser einer ökonomischen und einer
historischen Beschreibung der Landvogtei Nidau
Kurt Maibach
- 1781: Nidau "mérite d'être vu..." – Aus Sinners Beschreibung
der Westschweiz
Andres Moser
Ruferheim Nidau: Vom Längmatt-Gut zum modernen Alters-
und Pflegeheim
Peter Brechbühler
- 2002 Nidauer Brücken – Von den Anfängen der Stadt bis zur Gegenwart
Robert Liechti und Kurt Maibach
Die Glocken der Stadt Nidau
Andres Moser
Graf Rudolf III von Nidau und die "Goldene Rose"
Hans Brogni

Bildernachweis

- S. 4 Gilbert Bongart, Jens (Abb. 1), Robert Liechti (Abb. 2)
- S. 7, 8 Liseli Gnägi, Port (Abb. 3, 4, 5)
- S. 8 René Humbert, Ipsach (Abb. 6, 7)
- S. 10–13 Anton Mosimann, London
- S. 17, 22, 27, 31, 49 Kurt Maibach, Nidau
- S. 18, 40, 42 Burgerarchiv Nidau
- S. 25 Archiv Einwohnergemeinde Nidau
- S. 26, 44 Staatsarchiv Bern
- S. 28 Archäologischer Dienst Kanton Bern
- S. 30 Hanspeter Jungi, Nidau
- S. 34 Jörg Schaffer, Nidau
- S. 39 Archiv Bieler Tagblatt
- S. 45 Geometerbüro Kauter & Hutzli, Nidau
(Sachbearbeiter: Hans Ulrich Sollberger)
- S. 53 Codex Manesse
- S. 56 nach Paul Aeschbacher "Die Grafen von Nidau"